

# **Strassenkreuzer**

**DAS SOZIALMAGAZIN**

Ausgabe 3/2005

www.strassenkreuzer-online.de • Erscheinungsweise: fünfmal im Jahr

**Erwin Pelzig**

**Gerd Bauer**

**Klaus Schamberger**

**Ute Weiherer**

**Klaus Karl-Kraus**

**Susanna Curtis**

**Volker Heißmann**

# **Echt witzig!**

**Die Franken**

**und der Humor**

**EUR 1,60**

davon 90 Cent für  
die/den Verkäufer/in!



Leere Seiten sind kein Dateifehler.

Um die Dateigröße zu minimieren, wurden hier die Anzeigen entfernt.

**WIR MÖCHTEN AUF KEINEN FALL**, dass Ihnen das Lachen vergeht. Deshalb haben wir den Verkaufspreis unseres Magazins sehr moderat, um zehn Cent, angehoben. Dafür bekommen Sie (seit zwei Jahren) mit unserem bunten Titel mehr Farbe ins soziale Leben plus vier Seiten mehr Leseerlebnis.

Alles wie gewohnt solide und überwiegend ehrenamtlich von Profis recherchiert, mit Herzblut fotografiert, geschrieben und grafisch umgesetzt. Nicht zu vergessen die Schreibwerkstatt, deren Mitglieder sich mit ihren zwei Seiten in jeder Ausgabe deutlich profilieren (und die am 14. Juli im Café Löffler live zu erleben sind).

Außerdem, und ganz wichtig: Sie kaufen den Straßenkreuzer von Menschen, die selbst sehr wenig Geld haben, oft seit Jahren arbeitslos oder wurzellos sind. Die 90 Cent, die den Männern und Frauen von jedem verkauften Exemplar zustehen, sorgen daher für ein wenig mehr Freude in deren Leben.

Wenn Sie alle fünf Ausgaben kaufen, die pro Jahr erscheinen, geben Sie also künftig insgesamt acht Euro aus. Gar nicht so viel, wenn man bedenkt ...

Also, wenn Sie nun meinen, es dürfte ab und an sogar etwas mehr sein, dann machen Sie unseren Verkäufern natürlich eine große Freude.

So schließt sich der Kreis und am Ende vergeht hoffentlich keinem das Lachen.

Viel Spaß mit dieser Ausgabe wünscht

FOTO: NORBERT QUARTRO



Ilse Weiß  
Chefredakteurin

Der Straßenkreuzer ist eine Zeitschrift, die Menschen in sozialer Not hilft, sich selbst zu helfen. Die Zeitschrift wird von Wohnungslosen und Armen auf der Straße verkauft. Vom Verkaufspreis 1,60 Euro behalten sie 90 Cent.

Der Straßenkreuzer ist ein vor allem ehrenamtliches Projekt, in dem sozial engagierte BürgerInnen aus vielen Berufen arbeiten. Die Zeitschrift wird von professionellen JournalistInnen, Fotografen und Grafikern erstellt. Der Straßenkreuzer e.V. finanziert sich durch den Verkauf der Zeitschrift, durch Anzeigen und Spenden.

Der Verein ist als mildtätig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar. Spendenkonto: LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft eG Konto 105 119 332, BLZ 750 903 00

Bitte kaufen Sie den Straßenkreuzer nur bei VerkäuferInnen, die ihren Ausweis deutlich sichtbar tragen. Der Straßenkreuzer wird nicht an der Haustür verkauft. Bei Fragen zu VerkäuferInnen wenden Sie sich bitte an den Vertrieb in der Wärmestube Nürnberg, Köhnstraße 3, Tel. 0911/431 98 23, Di-Fr 10.15-12 Uhr



**Straßenkreuzer-Verkäufer Bertram Sachs** wird als einziger Nürnberger Spieler bei der WM der Obdachlosen vom 19. bis 24. Juli in Schottland dabei sein. Der »Homeless Worldcup« (HWC) ist eine Idee des »International Network of Streetpapers«. 2003 wurde er erstmals in Graz ausgetragen, im vergangenen Jahr in Göteborg. In Edinburgh werden im Juli Teilnehmer aus 32 Ländern erwartet. Die Finanzierung der deutschen Mannschaft mit ca. 10.000 Euro haben die Stiftung EthEcon Berlin, die Hilfsvereine »Gemeinsam gegen die Kälte« und »Pane & Vino« Düsseldorf sowie die FairDealTrade aus London übernommen.

**Wer Interesse an einer Mitarbeit am Straßenkreuzer hat, ist eingeladen zu unserer öffentlichen Redaktionssitzung am Dienstag, 7. Juni, um 19 Uhr.**

**Straßenkreuzer e.V.**  
Glockenhofstraße 45  
90478 Nürnberg  
Telefon 0911/459 76 36  
Fax 0911/431 86 71  
Di, Mi, Do 9-13 Uhr  
strassenkreuzer@t-online.de  
www.strassenkreuzer-online.de

<b>Plus Minus</b> Unsere Sozialbilanz	4
<b>Die tun was</b> Leib- und Seelenheil für Beladene	4
<b>Momentaufnahme</b> Murat: »Die Achse mit dem Rad verbinden«	5
<b>Leserpost</b>	5

**Titel Echt witzig**

<b>Ein echter Witz!</b> Kann jeder lernen, einen Witz zu erzählen?	6
<b>Die Weisheit der Narren</b> Eine (Literatur)Geschichte des Humors	8
<b>Über die Mühe, einen Franken zum Lachen zu bringen</b> Gespräche über das eigene Selbstverständnis und den Ernst hinter dem Spaß: Ute Weiherer Frank-Markus Barwasser Klaus Karl-Kraus Klaus Schamberger Gerd Bauer	10
<b>Organisierte Freude kann der Narr gar nicht ernst genug nehmen</b> Der »Festausausschuss Nürnberger Fastnacht«	15
<b>Wer fröhlich denkt lebt kreativer</b> Lachen ist angeblich gesund	16
<b>Knautschige Gesellen gegen Stress</b> Zum an die Wand knallen	17
<b>Nichts zu lachen?</b> Jeder entwickelt seine Strategien, um den Kopf hoch zu halten	18

<b>Buchkritik</b> Gerd Scherm: Hoffen kostet nichts	21
<b>Schreibwerkstatt</b>	22
<b>Fotograf im Portrait</b> Erich Malter	24

<b>Hintergrund</b> <b>Wer Verantwortung trägt, soll auch mitentscheiden</b> Über die Kultur des Ehrenamts	26
---	----

<b>Was uns bewegt</b> <b>Dabei sein wie alle</b>	28
---	----

<b>Standpunkt</b> Die fetten Jahre sind vorbei?	29
--	----

<b>Nachgezeichnet</b> <b>Das Kreuzerrätsel</b>	31
---	----

<b>Ein Gedicht</b> Kochen mit Jochen	34
<b>Mein Gesicht</b> Gerhard Schlechta	34

<b>Impressum</b>	32
------------------	----

Der Straßenkreuzer bilanziert das Auf und Ab der sozialen Wohltaten, Missstände und Frechheiten: Wo wird Geld gekürzt, was läuft falsch, wer ergreift die Initiative? Das soll an unserer »Sozialbörse« mehr interessieren als Dow, Dax und TecDax.

-

Toller Start des neuen Nürnberger Sozialreferenten **Reiner Pröhl**: Er ließ als Verantwortlicher der Stadt für Hartz IV an Hunderte von Arbeitslosengeld 2-Empfänger einen Drohbrief rausgehen, sich doch bitte mal eben eine billigere Wohnung zu suchen – weil die in der Großstadt ja bekanntlich stets günstig im Angebot sind. Wer beispielsweise 40 Euro zu teuer wohnt, sollte sich danach innerhalb von drei Monaten »um eine angemessene Wohnung innerhalb der geltenden Mietobergrenze bemühen«. Schön, wenn nach dem Verlust der Arbeit noch das Zittern um die eigene Bleibe kommt. Mietwucher wollte Pröhl damit bekämpfen, sagte er, als der Mieterverein ob des realitätsfremden Ansinnens Alarm schlug. Wie oft der Brief an arme Nürnberger verschickt wurde, wusste Pröhl erst nicht, dann sprach er von Missverständnis und zog die konkrete Auszugsdrohung zurück.

+

»Die Frage ist: Halten wir fest an den Grundprinzipien eines modernen Sozialstaates? Gilt auch weiterhin das Ziel: Wohlstand für alle? Oder lautet das Motto künftig: Armut für viele?« Wer so fragt, weiß zumindest schon, was er nicht will: »Dass jeder Winkel unseres Lebens nur noch unter ökonomischen Gesichtspunkten gesehen wird.« **Horst Seehofer**, CSU, einst Gesundheitsminister, will den VdK, einst Verband der Kriegsgopfer, zum politisch schlagkräftigen Sozialverband machen. Bayerischer Vorsitzender ist er schon, deutscher könnte er noch werden. Eine kompetente Stimme für alle, denen soziale Ausgrenzung droht, ist er allemal.

-

Er ist ein Armutszeugnis, der neue **Armuts- und Reichtumsbericht** der Bundesregierung. Als arm gelten laut EU-Definition Haushalte, die über weniger als 60 Prozent des mittleren Nettoeinkommens (in Deutschland 939 Euro monatlich) verfügen. Die Zahl dieser Haushalte stieg seit 1998 in Deutschland um 1,4 auf 13,5 Prozent. Oder: Jeder achte Deutsche gehört zu den Armen. Aber: Rein rechnerisch hat jeder deutsche Haushalt 133 000 Euro Vermögen. Leider halten allein zehn Prozent der Haushalte fast die Hälfte des gesamten vorhandenen Privatvermögens. Das sind dann die Reichen. Und die Tendenz der letzten Jahre: Die Schere zwischen Arm und Reich wächst weiter.

+

Die Umstellung aufs neue **Arbeitslosengeld 2** lief problemlos, kaum Klagen, keine Wartezeit mehr im neuen Arbeitsamt, pardon Agentur... An offiziellen Erfolgsmeldungen ist kein Mangel. Die Betroffenen erleben es (auch in Franken) vielfach anders. Und ab und zu spricht auch einer derjenigen, denen zugehört wird, Klartext: Der bayerische Caritas-Vorsitzende Karl-Heinz Zerrle hat nach drei Monaten Erfahrung mit Hartz IV das neue Arbeitslosengeld 2 kritisiert: »345 Euro für einen Alleinstehenden sind eindeutig zu niedrig.« Zusehends mehr Menschen würden in die Armut getrieben. Und die Ein-Euro-Jobs führten selten in regulär bezahlte Anstellung. Auch rein organisatorisch halten die Mängel an: Bei der Nürnberger Arge für Hartz IV bekommt man stundenlang niemand ans Telefon, berichten Sozialarbeiter.



## Atem holen mit Leib und Seele

### WAS MACHT EINE AUSGEBILDETE OPERSÄNGERIN JENSEITS DER BÜHNE?

Sie lehrt das Atmen. In St. Egidien bietet Elisabeth Viebig »Leib- und Seelenheil« für Beladene.

Elisabeth Viebig lächelt: »Udenkbar, eine Opernsängerin als Pfarrfrau, noch dazu in den Fünfziger Jahren!« Also musste sie sich entscheiden zwischen Kunst und Karriere und der Liebe. Sie tat's und wurde die Frau des späteren Regionalbischofs Johannes Viebig. Heute sagt sie, ihr stimmliches und musikalisches Können habe sie dankbar als Privileg empfunden, das zu teilen ihr zur Aufgabe wurde. So arbeitete sie nach einer Spezialausbildung in Atemtherapie schon vor Jahrzehnten in der Erwachsenenbildung, seit 25 Jahren auch im Bildungszentrum. »Noch engagierter« wie sie sagt, bringt sie im Verbund mit der Kirchengemeinde St. Egidien ihr fachliches Wissen auf persönlicher Ebene ein. Das kostenlose Angebot steht unter dem Titel »Leib- und Seelenheil«. Es richtet sich – unabhängig von Wohnort, Alter, Geschlecht und Beruf – an alle »Beladenen«. In der Regel treffen sich 20 bis 30 Menschen zweimal monatlich im Saale des Gemeindehauses St. Egidien. Neuankömmlinge werden locker vorgestellt. Jede/r kann und darf über gesundheitliche Probleme genauso offen reden wie über psychische oder familiäre. Elisabeth Viebig greift jeden Fall einfühlsam auf. Rasch verliert sich so jede Scheu. Man ist »unter sich«, ähnlich einer Selbsthilfegruppe.

Aber Schwerpunkt der je eineinhalbstündigen Begegnungen bleibt die Rückführung auf eine natürlich Atmung und das Erlernen des Zusammenwirkens von Körper, Seele und Geist. Blockaden und Verengungen, Fehlhaltungen und Verspannungen, Hektik und Ängste sollen durch Atemtherapie und Entspannungsübungen abgebaut werden. Auch fernöstliche Heilmethoden werden integriert. Gelegentlich lädt Elisabeth Viebig auch Experten zu bestimmten Fragen ein. Über allem aber »wird der geistige Überbau nicht in anderen Religionen gesucht, sondern im biblischen Gott und seiner Nähe zu Jesus, der lehrt und heilt«.

Text: **Emma Mayer** – Autorin und Mitarbeiterin bei den »Spätzündern« auf Radio Z  
Foto: **Gerd Eckardt** – macht zurzeit eine Ausbildung zum Fotografen



Wer Atem holen mag ist willkommen.  
Terminauskünfte erteilt das Pfarramt St. Egidien  
Telefon 0911 / 214-1141

# Die Achse mit dem Rad verbinden

**Wer ohne feste Arbeit dasteht oder gar ohne Wohnung, hat nichts – außer viel Zeit. Könnte man meinen. Schlagen solche Zeitgenossen vielleicht die Stunden tot, während andere ihren Tag meistern müssen? Oder entrinnt ihnen das Leben mit der Zeit?**

**Straßenkreuzer-Verkäufer, Wärmestuben-Besucher und »Habenichtse« legen ihr Zeitbudget schonungslos offen:**

■ Murat Güldal (41), arbeitet in den Pegnitz-Werkstätten, einer Einrichtung der Lebenshilfe an der Fahrradstraße in Nürnberg. Nach Feierabend verkauft Murat den Straßenkreuzer. 1973 kam er mit Mutter und drei Geschwistern aus der Türkei nach Deutschland. Der Vater war schon vier Jahre vorher als Gastarbeiter gekommen. Murat hat, seit er Baby war, schwere Epilepsie. Er lebt bei den Eltern.

## Wie verbringst du deine Zeit?

Um 8.15 Uhr fange ich an zu arbeiten, hier in den Werkstätten. Bis 16 Uhr. Freitag bis 13.30 Uhr. Ich baue die Achse eines Spielzeuglasters mit einem Plastikrad zusammen. Ein Kollege macht dann weiter mit dem anderen Rad. Nach der Arbeit verkaufe ich den Straßenkreuzer. Wenn das Wetter passt, gehe ich zum Hauptmarkt.

## Warum machst du den Extra-Job mit dem Straßenkreuzer?

Ich verdiene 57 Euro im Monat. Ich kann etwas mehr Geld gut gebrau-

chen, ich muss ja viel ausgeben für die Krankenversicherung zum Beispiel. Das Verkaufen macht auch Spaß, da treffe ich verschiedene Leute. Seit 1998 bin ich schon dabei. Aber wenn's Wetter schlecht ist, geht nicht viel.

## Wie geht dein Tag weiter, wenn du nach Hause kommst?

Dann gehe ich gleich ins Bett. Die Tabletten, die ich jeden Tag nehmen muss, machen mich manchmal müde, oder ich bekomme Kopfschmerzen. Sie haben auch starke Nebenwirkungen. Ich fühle mich wie Mann und Frau gleichzeitig. Drei Medikamente muss ich nehmen, jeden Tag.

## Was würdest du dir wünschen?

Wenn ich gesund wäre, würde ich eine andere Arbeit machen. Ich denke, dann hätte ich eine Ausbildung und einen Beruf. Aber die Krankheit habe ich eben mitgebracht ins Leben.

Wenn Gott will, dass ich gesund werde, dann mache ich eine andere Arbeit.



Foto: Ilse Weiß

## Gott hat uns ein Hirn gegeben

*(folgender Brief ging an den Straßenkreuzer sowie an den SPD-Bundestagsabgeordneten Günter Gloser, der mit einer Anzeige zum Antidiskriminierungsgesetz im Straßenkreuzer den Zorn des Lesers auslöste; wir drucken auch Günter Glosers Antwort in Auszügen)*

Seit vielen Jahren kaufe ich den Straßenkreuzer. Ich werde es nicht mehr tun. Eine Zeitschrift, die Artikel wie den Ihren druckt, ist nichts für mich. Gott hat uns ein Hirn gegeben. Das sollen und müssen wir benutzen. Da kommen Sie und Ihre Partei daher und sagen dem mündigen Bürger, an wen man vermieten kann, wen man einstellen kann im Betrieb etc.

Hat sich schon einmal jemand in Ihrer Partei überlegt, welchen Schaden Sie anrichten?

Wir haben im Betrieb eine Anzahl Ausländer. Die machen ihre Arbeit so gut wie jeder Deutsche auch ohne deutschen Pass. Sie werden genauso behandelt wie jeder Inländer, auch ohne die Vorschriften ihrer Partei. Wir haben in Deutschland zu viele Gesetze und Ihresgleichen, die uns das Leben erschweren.

Frank W. Wilmers, Nürnberg

Sehr geehrter Herr Wilmers,

da Sie – wie ich zwischen den Zeilen lesen darf – schon immer zu denen gehörten, die niemanden wegen seines Geschlechts, Herkunft oder Behinderung diskriminiert haben, dürften die im Antidiskriminierungsgesetz vorgesehenen Schutzbestimmungen Sie ja eigentlich völlig kalt lassen. Weshalb also die Aufregung? Das Missverständnis, dem mündigen Bürger werde vorgeschrieben, »an wen man vermieten kann« usw. darf ich dahingehend richtig stellen, dass lediglich klargestellt wird, aus welchen Gründen künftig jemand nicht abgelehnt werden darf. Mich erstaunt allerdings der Umstand, dass lediglich bei uns in Deutschland dieses Gesetz derart diskutiert wird, während es die meisten unserer Nachbarn völlig unkontrovers über die Bühne brachten.

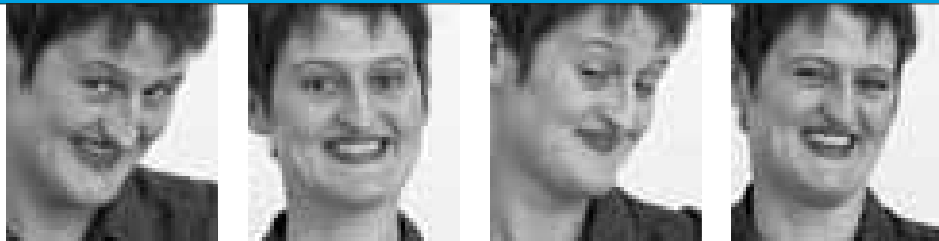
Im übrigen sollten Sie trotz meiner Anzeige den Straßenkreuzer weiter kaufen. Sie tun damit ein gutes Werk. Ich werde trotz Ihrer Haltung natürlich den Straßenkreuzer weiter unterstützen.

Günter Gloser, MdB Nürnberg

## Armut in einem anderen Licht

Als regelmäßige Leserin des »Straßenkreuzers« möchte ich mich für Ihre Arbeit bedanken, die ja großteils ehrenamtlich geleistet wird. Besonders die Ausgabe zum Thema Zeit hat mich begeistert. Viele Beiträge im Straßenkreuzer helfen mir, Armut in Deutschland in einem anderen Licht zu sehen. Somit ist der »Straßenkreuzer« eine Hilfe in der Ausübung meines Amtes als Sozialreferentin. Ich wünsche Ihnen engagierte Mitarbeiter und viele Ideen.

Dr. Elisabeth Preuß, Bürgermeisterin der Stadt Erlangen



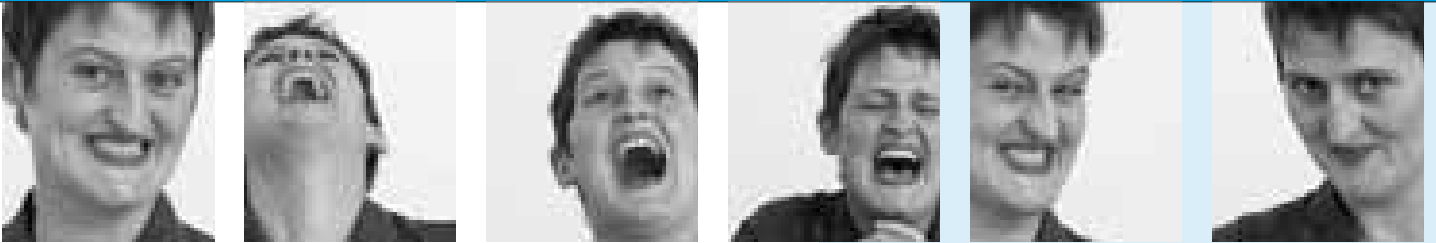
## Ein echter Witz!

Kennen Sie den? So nüchtern fangen viele Abende an, die uns prächtig unterhalten. Ein Witz, zwei Witze, viele – das Lachen steigert sich vom Glucksen zum Wiehern und endet in hysterischen Konvulsionen. In ihrem Kern finden sich überraschende Pointen und ein mitreißender Erzähler. »Noch einen, bitte!«, flehen die Zuhörer. Aber wie macht man das, einen Witz richtig gut erzählen? Eike Christian Hirsch (67) ist Theologe, Hörfunkautor und Satiriker aus Hannover und hat sich in seinem Buch »Der Witzableiter« dezidiert mit Theorie und Praxis (700 Beispiele!) von Witzen beschäftigt. Dem Straßenkreuzer hat er sieben goldene Regeln verraten.

Zuerst jedoch die wichtigste Frage: Kann jeder lernen, einen Witz zu erzählen? Es gibt sehr begabte Leute, sagt Eike Christian Hirsch. Und Menschen, die es nicht können, aber immer wieder versuchen – leider. »Dabei ist es wie in der Liebe: Man weiß, ob man ankommt und ob die Stimmung richtig ist.« Wenn ein Witz zur Situation passt, könne die Pointe sogar »unglaublich erhellend« sein. Ganz wichtig deshalb:

- 1) Nicht übertreiben! Ein Witz muss verständlich, korrekt und im Fluss erzählt werden. Man darf sich nicht selbst ausschütten vor Lachen, während man den Witz erzählt. Denn wer das tut, verpflichtet die Zuhörer mitzulachen. Das mag keiner.
- 2) Genau überlegen! Wie ist die Handlung, wo kommt die Pointe und wie wird sie formuliert? Die wörtlich genaue Abfolge ist bei vielen Witzen entscheidend. Wer sich verhaspelt – »Natürlich, ja, der Mann sagt zur Frau...« oder »So rum war's, jetzt weiß ich's!« – macht den Witz kaputt. »Dann kann die Pointe gar nicht zünden, dabei muss sie ticken wie eine Schweizer Uhr«, findet Hirsch.
- 3) Timing zählt! Eine schwierige Aufgabe: Zum einen muss der Erzähler darauf achten, dass seine Zuhörer mitkommen, und sie auf die Folter spannen. Zum anderen soll er unaufgeregt erzählen und – zack – das Publikum mit der Pointe überraschen.





4) Der Witz soll zur Situation passen. Wenn in einer Runde kräftig geprahlt wird, erzählt Hirsch gern den Witz vom Großwildjäger. Als der von der Löwenjagd zurückkehrt, fragen ihn die Freunde: Und, wie viele Löwen hast du erlegt? Sagt er: »Wisst ihr, bei Löwen ist keiner schon viel.« Hier verdeutlicht der Witz, wie absurd die Angeberei ist.

5) Mimik und Gestik sparsam einsetzen! Gefühle müssen zurückgehalten werden, damit sie im Hörer entstehen können – und nicht im Erzähler leuchten. Emotionen sollen geweckt, nicht vorgeführt werden.

6) Einer genügt! Eike Christian Hirsch selbst erzählt nie zwei Witze hintereinander. Er findet aber, dass es glückliche Augenblicke sind, wenn ein anderer anschließt »Da fällt mir was ein...« und man sich gegenseitig aufschauelt und schließlich über die blödsinnigsten Witze lacht.

7) Es gibt keine Situation, in der keine Witze gemacht werden dürfen – theoretisch. Denn ein Witz ist »immer darauf angewiesen, dass er ein Tabu berührt und am Rande einer Peinlichkeit balanciert. Das macht ihn so komisch – kann aber auch völlig daneben gehen«, sagt Hirsch. Einen Witz zu erzählen, ist immer ein Risiko.

Und Sie? Machen Sie sich nichts daraus, wenn Sie sich keine Witze merken können: Weil Witze an Tabus wie Aggressionen oder Sexualität rühren, zensiert sie unser Bewusstsein schon bald nach dem Gelächter wieder. Dass jemand nicht aufhören kann, hält der Humorexperte Hirsch für unwahrscheinlich. »Wer einen Witz erzählt, bekommt sofort die Quittung – wenn keiner lacht, wird er bald still.«

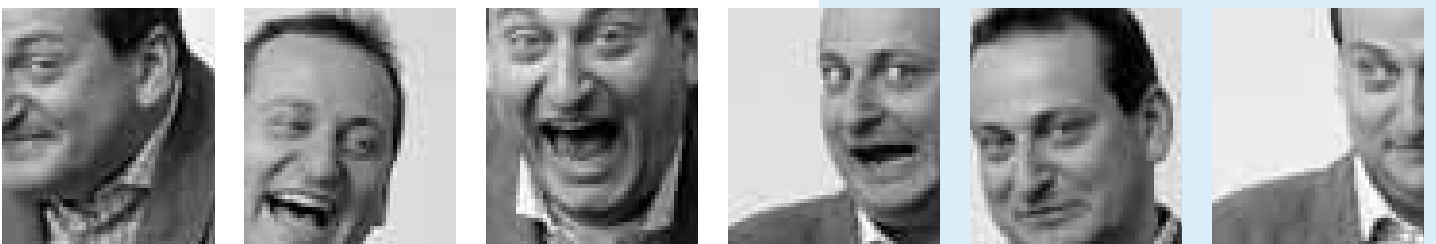
Text: **Gabi Pfeiffer** – Reporterin bei den Nürnberger Nachrichten  
Fotos: **Hans-Joachim Winckler** – Fotograf bei den Fürther Nachrichten

## Lachen Sie doch mal!

Wer lacht, bewegt 17 Muskeln im Gesicht. Susanna Curtis und Volker Heißmann können jeden einzelnen dieser Muskeln auf Befehl bewegen – und sie zeigen dem Straßenkreuzer, wie viele Nuancen das Gefühl hat: Sie lächeln schüchtern, sardonisch, falsch, offen und ein wenig anzüglich und sie lachen hämisch, verschämt, lauthals und brüllend.

Sein erstes Lachen, erinnert sich Volker Heißmann, habe er mit zwölf Jahren gespielt, im Gemeindesaal von St. Paul mit Gags von Otto. Inzwischen ist er mit Kompagnon Martin Rassau und der »Comödie Fürth« weit über Franken hinaus bekannt. Bei 300 Auftritten pro Jahr ist »Lachen machen« für den 36-Jährigen zur Routine geworden. Wenn die eigene Laune schlecht ist, umso besser: Das Lachen des Publikums wirke wie ein Aufputzmittel, sagt Heißmann. Für die Witze gilt: Je blöder, desto besser. Irgendwann lacht man sich in Ekstase, bis das Zwerchfell schmerzt und die Luft wegbleibt. Nur einmal sei ihm das schwer gefallen: »An dem Tag, wo mein Vater ganz plötzlich gestorben ist« und er im frischen Schmerz auf die Bühne musste.

Es gibt ein großes Problem. Das Tanz-Publikum, sagt Susanna Curtis, »traut sich nicht zu lachen«. Schlimm für die 41-jährige Choreographin, Tänzerin und Schauspielerin, die ihre bewusst humorvollen Projekte meist in der Tafelhalle aufführt und immer den Kontakt zu den Zuschauern sucht. Wenn die im Dunkeln nur schmunzeln... hört man das auf der Bühne nicht einmal. Im Probenraum wird dafür immer gelacht – am liebsten lauthals und aus dem Bauch heraus, denn »das macht gesund, oder?« – und im Krankenhaus, wo die gebürtige Britin als Klinik-Clown arbeitet, sowieso. Neulich zum Beispiel hat ihr Kollege, der so gern Schwangere spielt, eine Videokonsole zum Ultraschallgerät umfunktioniert und Zwillinge entdeckt. Nicht nur das kranke Kind musste lachen – sondern auch die Clowns. Eigentlich viel zu sehr, denn sie müssen aus dem Zimmer gehen, wenn das passiert. Hihi.



# Die Weisheit der Narren

**EINE (LITERATUR)GESCHICHTE DES HUMORS.** Von Aristophanes über die derben Römerwitze, durch das dunkle Mittelalter im Griff der humorlosen Kirche, mit Don Quijote auf Windmühlenjagd und rein in den 30-jährigen Krieg des Simplicissimus – um schließlich weit hinter Tucholsky der Freiheit ins Gesicht zu sehen. Es lächelt immer.

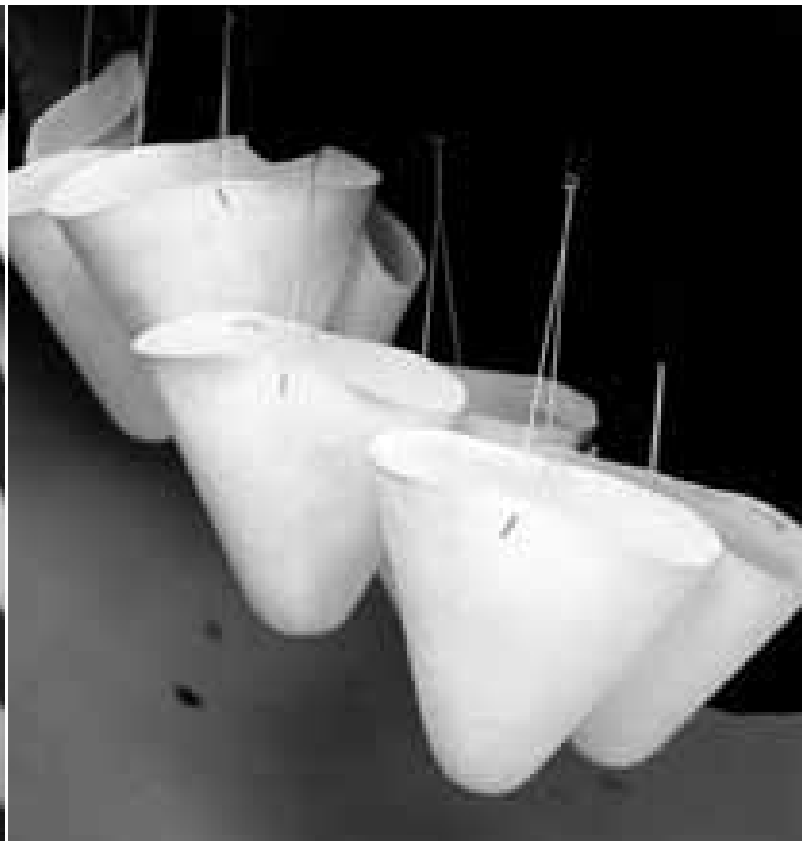
Die »Archäologie« des Humors ist eine schwierige Wissenschaft. Der Witz ist das fröhliche Kind des Augenblicks und so sind wir in der Regel auf literarische Überlieferungen angewiesen, um die Geschichte des Humors zu rekonstruieren. Auch wenn am Beginn der griechischen Literatur epische Werke und Tragödien stehen, so entwickelten die Hellenen doch bald auch ein Faible für die Komödie. Den ersten Dauerbrenner diese Gattung schrieb 411 v. Chr. Aristophanes mit »Lysistrate«. Diese Geschichte vom Liebesstreik als Mittel der Friedens-erziehung hat bis heute nichts von ihrem hintergründigen Charme verloren.

Noch mehr als die Griechen liebten die Römer Komödien – doch mussten sie derb und

zotig sein, damit sich das Theater bis zum letzten Platz füllte. Daneben schufen die Römer das neue Genre der Satire – benannt nach Petrons Roman »Satyrice«. Den schönsten antiken Roman dieser Gattung verdanken wir Apuleius. Sein »Goldener Esel« erzählt die Geschichte eines verzauberten Menschen, der ausgerechnet dank seiner Eselsgestalt unerwartet tiefe Einblicke in die seelischen Abgründe und erotischen Obsessionen seiner Mitmenschen gewinnen kann. Es scheint bei den Römern auch zahlreiche Sammelwerke mit Witzen gegeben zu haben, schließlich war ein Repertoire an guten Gags für arme Hungerleider eine Eintrittskarte zu den Gastmählern der Reichen; ein lustiger Mitesser war eben beliebter. Lei-

der hat von den römischen Witzbüchern nur der »Lachfreund« die Zeitläufte überlebt, da die Schreiber der mittelalterlichen Klöster Besseres zu tun hatten, als »derartigen Blödsinn« zu kopieren. Selbst Cicero zeigte sich zuweilen als richtiger Spaßvogel: Als einmal jemand bei einer Verhandlung die Frage stellte: »Was ist das für ein Mensch, der sich in flagranti beim Ehebruch ertappen lässt?«, antwortete der große Redner trocken: »Ein langsamer!«

Angesichts des erotisch-derben Humors der Römer ist es kein Wunder, dass die Kirchenväter des frühen Mittelalters Satire, Komödie und all die anderen Ausdrucksformen der heidnischen Lebensfreude verdammt. Hinsichtlich des Humors verdient das Mittelalters





tatsächlich das Adjektiv dunkel. Das Lachen war von Seiten der Kirche verpönt und das Komödiantische fristete ein trauriges Schattendasein im Literaturbetrieb dieser Epoche. Die »Unterhaltungsbranche« lag primär in den Händen der Narren – bemitleidenswerte Kreaturen, deren körperliche Missgestalt mit einem leeren, seelenlosen Sack (lat.: follis) verglichen wurde, woran noch heute das englische Wort fool erinnert.

### Jungfrauen und kauzige Charaktere

Dass sich hinter einer traurigen Gestalt aber zuweilen eine wunderbare Seele verbergen kann, diese Erkenntnis haben wir dem Spanier Cervantes zu verdanken. Sein verwirrter Held Don Quijote stolpert von einer Torheit in die andere. Doch bei all seinen Niederlagen bleibt der Mann aus der Mancha der moralische Sieger. Seine kühnen Träume von Rittern, Jungfrauen und Abenteuern überstrahlen den abgeklärten Realismus seiner Mitmenschen. Ein überlegener Tor ist auch der erste deutsche Romanheld Simplicissimus. Angesichts

des Wahnsinns des Dreißigjährigen Krieges muss die Wahrheit die Maske der Einfalt tragen, um zu überleben. Doch ist der Humor des Buches grobschlächtig, vielleicht, weil der Autor des Romans, Grimmelshausen, die ganze Brutalität des Kriegs am eigenen Leibe erfahren hat.

Ein besonders espritvoller Humor gedieh stets im feuchten Klima der britischen Inseln. Kurzweiligstes Beispiel hierfür ist »Tristram Shandy« von Lawrence Sterne. Das Werk aus dem 18. Jh. ist eine Menagerie kauziger Charaktere, allen voran »Onkel Tobias«, ein alter Junggeselle, der seine Angebetete ausgerechnet durch einen Belagerungswall en miniature erobern will, den er um ihr Haus legt. Der skurrile Humor Sternes überquerte rasch den Kanal und prägte seinen Zeitgenossen Diderot. Dieser hinterfragte in seinem »Jacques der Fatalist und sein Herr« mit feiner Ironie die Gesellschaft am Vorabend der Französischen Revolution. Diderot war damals nicht der einzige gefährliche Spötter in Frankreich: Geradezu explosive Wirkung hatte die 1784 urauf-

geführte Komödie »Figaros Hochzeit« von Beaumarchais, die den Adel der Lächerlichkeit preis gab: »Weil Sie ein großer Herr sind, glauben Sie, auch ein großer Geist zu sein!«

Bis in die Moderne ist der Humor ein treuer Verbündeter der Freiheit geblieben – von der brillanten Satire eines Tucholsky bis zum leise gesprochenen Flüsterwitz in düsterer Zeit. Doch der Witz entlarvt nicht nur die hohlen Posen der Mächtigen, sondern macht auch die Unbilden des Lebens erträglicher. Und schließlich gilt: »Kein Geist ist in Ordnung, dem der Sinn für Humor fehlt.«

Text: **Dr. Klaus Hillingmeier** – Historiker und Redakteur der in Nürnberg erscheinenden Fachzeitschrift »Geschichte«

Fotos: **Gerd Grimm** – [www.gerd-grimm.de](http://www.gerd-grimm.de)



# Über die Mühe, einen Franken zum Lachen zu bringen

Humoristen aus Franken, die allesamt selbst Franken sind, haben sich dazu Gedanken gemacht. Herausgekommen sind mühelose Gespräche über das eigene Selbstverständnis und den **ERNST HINTER DEM SPASS**.



## Am liebsten derb mit Hintersinn

**Ute Weiherer ist Regisseurin, Schauspielerin und Kabarettistin. Zusammen mit Ehemann Uwe betreibt sie die »Fürther Bagaasch«, eine Bühne, auf der Ernstes ebenso gezeigt wird wie amüsante Stücke. Aufgewachsen sind beide mit der traditionellen Faschingsszene, haben sich aber lange schon davon emanzipiert. Mit den »Dullnraamern«, einem intelligent-politischen Gegenentwurf zum Fasching, haben sich die Weiherers längst im Großraum einen Namen gemacht.**

Humor? Ute Weiherer lacht dieses typische Weihererlachen. Ein wenig verraucht, von ganz tief kommt es, glucksend und schwappt schier über vor Fröhlichkeit. Ist das jetzt ein dümliches Lachen, fragt sie sich selbst und macht dazu eine Grimasse. Nein, sicher nicht.

Humor aber ist ohnehin nicht dümlich, nicht der, von dem sie spricht. Ute Weiherer wird ernst. Mentalitätsspezifisch, nennt sie Humor. Die Deutschen verstünden darunter immer auch eine

gehörige Portion Schadenfreude. Ganz im Gegensatz zum typischen englischen Humor, den sie sehr mag, weil er subtiler ist.

Wer sie sprechen hört und auf ihre feinen Pausen zwischen den Sätzen achtet, der versteht, dass Ute Weiherer keine Anhängerin des plumpen Comedy-Ulks ist. Derb freilich darf es schon auch mal zugehen. Aber bitte mit Hintersinn. Wer schon einmal auf der Dullnraamer-Sitzung zwischen gellendem Lachen und diesem Gefühl, es verhake sich gleich irgendwo im Halse, schwankte, der weiß, wie Ute Weiherer das meint. »Mein Humor mag eigenwillig sein, doch das macht nichts«, sagt sie selbstbewusst. Wenn sie an Witzen feilt, dann meint sie damit den wunderbar klassischen Wortwitz, für den sie die Sätze so lange dreht und wendet, bis sie völlig verschwurbelt daherkommen – und sitzen: als gelungener Gag. Auch bei den Franken. Bei denen, die das Intelligente verstehen. Denn sie hasst es, mit dem Zaunpfahl zu winken, gleichsam den Lacher aus dem Off einzuspielen, bloß damit auch wirklich jeder die Aufforde-

rung versteht: »Lach mal!«

»Der klassische Schenkelklopfer ist nicht mein Ding«, betont sie. Lachen muss mit Denken zu tun haben.

Groß geworden ist Weiherer mit Kästner, Tucholsky, Ringelnatz und Morgenstern. Das ist es, was sie liebt, dieses zarte Kitzeln der Lachmuskeln, wenn man zwischen den Zeilen lesen kann. Und wie viel Ernsthaftigkeit im Witz bisweilen steckt, das zeigt ihr auch der jüdische Humor.

»Galgenhumor nicht zu vergessen«, wirft sie ein. Auch der ist voller Ernst. Und wo Lachen verboten ist, Weiherer denkt an die Kirchengeschichte, da wird deutlich, wie sehr Humor auch angreifen, ja gefährlich werden kann.

Was Weiherer am Lachen liebt, ist das Erlösende daran. »Was gibt es Schöneres, als befreiend zu lachen?«, sagt sie und demonstriert es gleich. Das ist für sie wie der erste Sonntag nach zwei Wochen Regen.

Text: **Martina Hildebrand** → Redakteurin der Fürther Nachrichten  
Foto: **Hans-Joachim Winckler** → Fotograf bei den Fürther Nachrichten



Am 15. Juni spielt das Ensemble der Bagaasch »Ein Sommernachtstraum« um 20 Uhr auf der Freilichtbühne im Fürther Stadtpark. P.S. Es darf gelacht werden.



## Aufmerksam und fern von grenzdebiler Trottelhaftigkeit

**Frank-Markus Barwasser wurde 1960 in Würzburg geboren. Er machte ein Zeitungsvolontariat, studierte in München und Salamanca u.a. Politik und Geschichte und begann Anfang der 90er Jahre beim Bayerischen Rundfunk als Radioreporter zu arbeiten und seine fränkischen Glossen zu verbreiten. Seitdem ist er als Erwin Pelzig, flankiert von Prolo Hartmut und Besserwisser Dr. Göbel in aller Ohren. 2001 bekam er den Detuschen Kabarettpreis in Nürnberg und gehört heute zu den bekanntesten Kabarettisten des Landes.**

Ja, da kommen wir dem Herrn Barwasser aber gerade recht. »Ist es schwer, den Franken zum Lachen zu bringen?\_ Wenn es ein Humorproblem gibt im Land zwischen Main und Donau, dann sind es genau solche Fragen. Haben wir Humor? Können wir lachen? «Kein Oberbayer«, wundert sich der Humorschaffende aus Würzburg, »käme je auf die Idee, sich selbst solche Fragen zu stellen.« Also, aufmerksam: Dem Franken fehlt es nicht

an Witz und Humor, es fehlt ihm allenfalls an Selbstvertrauen. Daran aber leider auf ziemlich breiter Front. Und vielleicht erklärt das auch, weshalb Frank-Markus Barwasser gegenwärtig der einzige überregional erfolgreiche Kabarettist ist. Barwasser hält seinen Erwin Pelzig nämlich ganz bewusst fern von jener grenzdebilen Trottelhaftigkeit, in der fränkische Satire- oder besser Witzfiguren ansonsten meist Komik entwickeln müssen. »Ich wollte von Beginn an nicht so einen Deppen aus ihm machen. Pelzig sollte schon ganz gescheit sein.« Vor allem auf der Bühne, wo Pelzig auch eigentlich zu Hause ist, unterschätzt man den Mann mit dem albernem Hütli und dem Täschli leicht. Dabei ist er mit seinen harmlos aufgeworfenen Fragen und den schrägen Erklärungsversuchen dem Irrsinn des Alltags immer sauber auf der Spur. Und die zwei Figuren zu seiner Seite halten ihn im Gleichgewicht: Hartmut, der Mann mit der rauen Schale und dem harten Kern, und Dr. Göbel, der weltfremde Weltklärer. Vielleicht liegt Barwassers Trick einfach auch darin, dass

er Pelzig nicht allzu tief in die fränkische Mundart taucht, sondern ihn ein eigenartiges Kunstfränkisch sprechen lässt. So recht ist dieser Dialekt nicht zu verorten. Und mit ihm die Figur nicht. Ganz unfränkisch ist das eigentlich. Weil der Einheimische hier zu Lande dank seines Zungenschlags manchmal scharf abgegrenzten Stadt- oder Ortsteilen zugeordnet werden kann. Und aus denen kommt er dann auch meist nicht mehr raus. Auch nicht als Witzfigur. »Man genügt sich hier thematisch schnell, und man bleibt oft sehr regional«, sagt Barwasser und meint seine Kollegen aus der Humorszene. Auch die obligatorische Abgrenzung zu Altbayern engt ein. Barwassers früheste Vorbilder kommen dagegen aus dem Süden: Gerhard Polt und der Wiener Georg Kreisler. Dabei war er immer darauf bedacht, sein eigenes Ding zu machen, sich gerade von diesen Vorbildern abzugrenzen. »Sonst kopiert man sie irgendwann.« Barwassers Nummern funktionieren überall in Deutschland. Im Norden, wo man Pelzig, Hartmut und Dr. Göbel noch nicht so gut kennt,

»dauert's ein bisschen länger, bis die Leute die drei Figuren kapierten«. Das hat manchmal auch Vorteile. »Das Publikum lässt sich oft unbefangener ein auf Pelzig und seine Freunde.« Überhaupt: In Würzburg, seiner Heimatstadt, sagt Barwasser, »da habe ich immer geglaubt, mich besonders schwer zu tun.« Vielleicht lag's aber an ihm, meint er heute. »Die Leute waren so freundlich zu mir. Sie haben mich ja von Beginn an gekannt.« Distanz zu schaffen war da besonders schwer. Und ohne die kommt Satire nicht aus.

Text: **Hans-Peter Kastenhuber** – Reporter bei den Nürnberger Nachrichten  
Foto: **Stefan Hippel** – Fotograf bei den Nürnberger Nachrichten



## Über Club-Witze lachen wir nicht

»Es war immer da, von Anfang an«, sagt der Ur-Erlanger Klaus Karl-Kraus, wenn man ihn fragt, wie er zum Lachen kam. Aber eigentlich hat der 53-jährige Kabarettist, Autor und Musiker mit dem Brot-Beruf Diplom-Betriebswirt den ganzen Spaß seiner Lehrerin zu verdanken ...

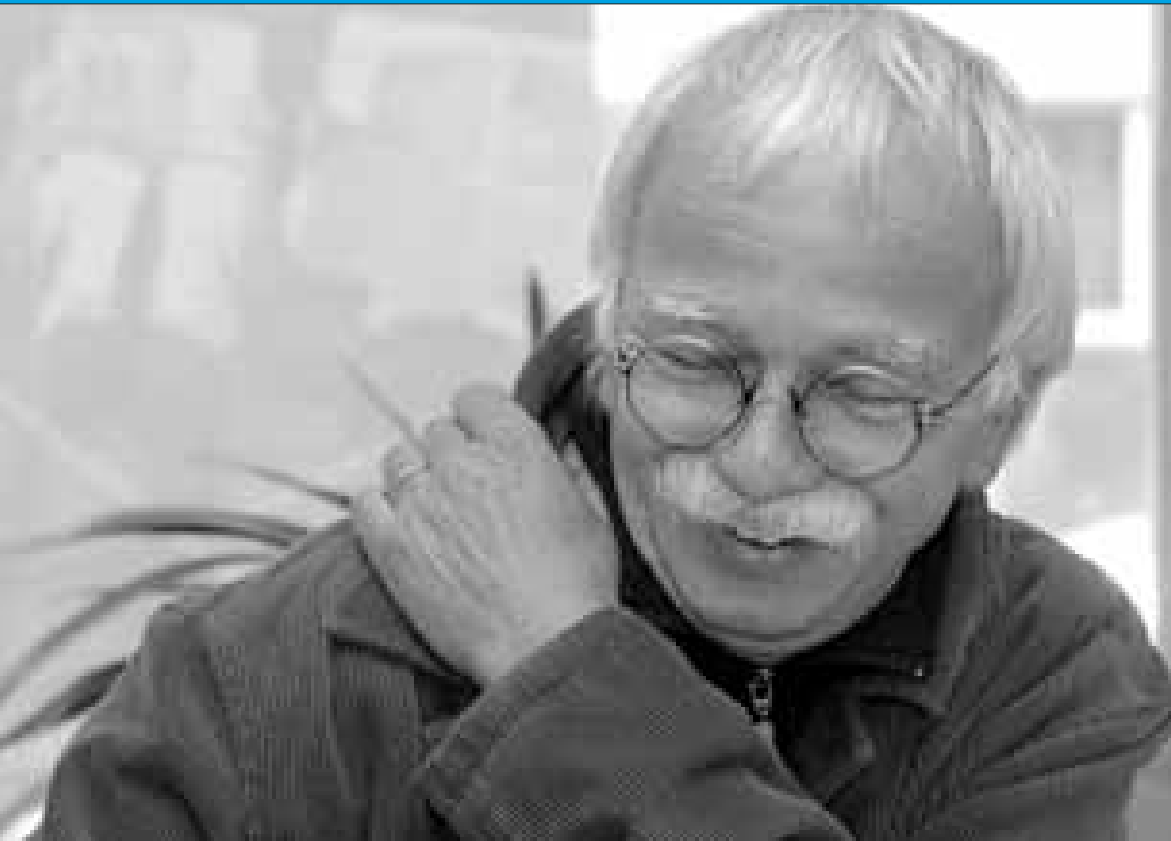
Glücklicherweise hatte ich eine schlaue Lehrerin. Wenn ich heute als Kind in die Schule ginge, würde ich für den Schulpsychologen eine Halbtagsbeschäftigung auslösen und mit diesem Hyperaktiven-Medikament zugeschossen werden. Also, 80% der Zeit bin ich wahrscheinlich in der Ecke gestanden. Und dann kam da diese clevere Lehrerin. Die hat mit mir einen Vertrag gemacht: »Wenn du dich die ganze Woche gut benimmst, dann darfst du am Freitag in der letzten Schulstunde eine halbe Stunde den Unterricht gestalten«. Das waren meine ersten Auftritte, wo ich dann eine Ballade von Schiller oder aus dem Micky-Maus-Heft vorlas. So ging das los und immer weiter. Und wenn ich mich jetzt so um-

schaue, dann finde ich, dass es immer wichtiger wird, die Leute zum Lachen zu bringen. Bei dem, was die Globalisierung anrichtet, mit den Ich-Lines, und jeder fährt die Ellbogen aus ... Ich empfehle jedem, einmal zu einer Speisung zu gehen und zu sehen, wie viele Leute da mittlerweile in der Schlange anstehen, um das Allernötigste zu kriegen. Da fühle ich mich mit meiner Aufgabe als fränkischer Humor-Missionar eigentlich immer richtiger. Ich habe auch nicht das Gefühl, dass der Franke mit dem Humor Schwierigkeiten hat. Ich denke, dass wir Franken immer dazu neigen, uns blöder darzustellen als wir sind. Mein Ziel ist es, den Franken weg vom Lothar Matthäus zu bringen und den intelligenten Franken, den schlaunen Franken, den normalen Franken zu zeigen. Worüber der Franke nicht lacht, das sind Club-Witze. Die findet er nicht gut. Wenn den dann auch noch einer macht, der Bayern-Fan ist und in der Position des ewig Meister-Machenden, dann tut das dem Franken schon weh. Dafür kann der Franke aber sehr gut über sich selbst lachen.

Viel mehr als andere, habe ich das Gefühl. Und beim Franken hast du auch immer die Sicherheit, wenn er dich mal mag, dann mag er dich. Der ist nicht so ein oberflächliches Wetterfännchen, das sich dreht und wendet.

Was meine Auftritte betrifft, so basieren die immer auf einem Buch. Ich schreibe ein Buch, und auf der Bühne zerhackstücke ich das dann in für mich selber irgendwann nicht mehr kenntliche Moleküle. Ich bin nicht der Kabarettist, der ein Programm schreibt, und dann spielt er es zwei Jahre, und dann, wenn es ökonomisch nicht mehr tragbar ist, kommt das neue Derivat. Ich habe im Moment sechs lebende Kabarettprogramme. Im Mai spiele ich dann zum Beispiel »Der Berch brüllt« und im Juni »Kirchturmspitz'n«. Und so weiter. Das hält mich frisch. Die Ideen kommen ständig, immer. Überall ist Kabarett.

Protokoll: Karin Henjes – Fachredakteurin und Journalistin  
Foto: privat



## Blödeln ist schwierig, wenn man sich was dabei denkt

**Klaus Schamberger, Jahrgang 1942, beschrieb sich im Klappentext seines Gedichtbandes »Kehrichteimer & Co« so: »Schreiber von Artikeln und Büchern aller Art, ziemlich fest angestellt bei der Abendzeitung in Nürnberg als Redakteur, Kolumnist, Seitenfüller, Betriebsrat. Außerdem Glosstist beim Bayerischen Rundfunk, Studio Franken.« Das war 1992 und inzwischen ist Schamberger auch noch im Fernsehen zu sehen, dafür, aus Gründen der Altersteilzeit, weniger in der AZ-Redaktion. Der »Spezi« wird er dennoch immer bleiben ...**

■ Wenn einer so lange schon dem fränkischen Alltag seine humorvollen Seiten aufzeigt wie der Klaus Schamberger, dann macht nur eins Mühe: »die Themen zu finden«. Dabei »liegen die Geschichten auf der Straße«, Tag für Tag sammelt Schamberger sie von Prachtalleen wie Gossen gleichermaßen auf. Aber so wenig, wie sich die Menschen (und nicht nur die Franken) grundlegend ändern, so wenig revolutionieren sich ihre

Geschichten. Und so kommt's inzwischen »alle paar Wochen« vor, dass Klaus Schamberger beim Schreiben plötzlich merkt, »die hast doch schon mal gmacht, die Gschichtd, vor ungefähr 25 Jahren. Und dann ist Schluss. Das kann ich nicht. Weil's mir peinlich ist, dem Leser gegenüber«.

Weil: »Ich schreib ja für den Leser und will nicht, dass der denkt, dem Deppen fällt ja nix mehr ein.« Also wird »die Luft dünner«, auch, weil der Spezi jahrelang sozusagen Raubbau mit dem Humor betrieben hat. »In den härtesten Zeiten« bis zu neun Mal witzig sein musste pro Woche (tägliche AZ-Glosse, Spezi unterwegs, Milde, Freitagsgsmarri).

Aber wenn er dann eine Variante gefunden hat, »schreibt sich das von selber – und ich will gar nicht wissen, warum das so ist«.

Dabei ist es im Gedicht »Mei Windrädla« seelentief nachzulesen:

*Iich bin a glanns Kind  
Und mei Windrädla dreedsi ganz  
geschwind  
Roud, Weiß und Blau middn  
Wind*

*Nocherdla hobbi ganz genau  
gschaud  
Wäi issn suu a Windrädla  
Roud, Weiß und Blau eingli baud  
Die Noddl rauszuung  
Alle Eggn aufbuung  
Edzer wassi, wäis gäid  
Roud, Weiß und Blau, obber es  
Windrädla schdäid*

Also zerlegt er sein Rädchen nicht, hält es weiter in den Wind, lind oder rau, erzählt, dass er Erich Kästner und den Münchner Reporter Sigi Sommer als Vorbild hatte, als er vor über 30 Jahren seine ersten »wirklich schlechten« Glossen schrieb. »Das sag ich ohne Koketterie, das war so.« Auch ohne Koketterie: »Ich schreib schon auch für mich, und Menschen zu unterhalten war mir immer wichtig.« Aber nicht »im Tiefparterre«.

Das Blödeln, sagt er, »ist schon schwierig. Du hast auch eine Verantwortung und musst dir hin und wieder was dabei denken«. Und »natürlich« missioniert er, wenn er aberwitzigen Größenwahn auf den ironischen Teppich bringt, den »Kleinlein« durch die Nürnberger

Geschichte stolpern lässt oder seine Liebe zum fränkisch-gelassenen Lebensgefühl in Worte fasst:  
*Sechs-Uhr-Läuten  
Der Kamilln-Dee summd  
Der Scheedl brummd  
Die Aung sin gschwolln  
Breggerla rolln  
In Abodd noo  
Drundn bimml die Schdrasser-boo*

*Und mer flisderd ins Kissn:  
Aff die Ärwerd ist gschissn*

Text: Ilse Weiß  
Foto: Petra Simon – [www.fototext.de](http://www.fototext.de)



## Selbst Benediktiner-Zipfel entfalten ihre Lächerlichkeit

**Gerd Bauer ist gebürtiger Bamberger, lebt in der Nürnberger Südstadt und ist mit seinen deftig-ehrlichen Cartoons von menschlichen Seelenlagen und fleischlichen Leidenschaften (nicht nur in Franken) bekannt wie ein bunter Hund.**

Nach ein paar Stunden ruft Gerd Bauer noch mal an. Weil er beim Gespräch in seinem Karikaturisten-Atelier am Humboldtplatz was Wichtiges vergessen hat. »Humor«, trägt er nach, »das ist auch Überlebensstrategie.« Soll heißen: Man erträgt die Welt besser, wenn man ihre Gemeinheiten ins Absurde transformiert. »Umpolen« nennt Gerd Bauer das. Weil es ja schließlich nicht so ist, dass die Welt selbst wirklich lustig wäre, muss man Szenen des Alltags »zwei bis drei Mal umpolen«, sagt Bauer. Dann entfaltet vermeintlich Ernstes und Wichtiges plötzlich sein Witzpotenzial. Manchmal auch bloß seine Lächerlichkeit.

Eigentlich, gesteht Gerd Bauer, hat er sich über die theoretischen Seiten des Humorwesens noch gar

keine größeren Gedanken gemacht. Deshalb kann er zwar die Frage, ob es denn Regionaltypisches im fränkischen Humor gebe, mit einem spontanen »Ja« beantworten, dessen Charakteristika aber erst nach einigem Nachdenken beschreiben. »Brösel trocken, manchmal grob, dass d' schluckst – aber im Grunde nicht böse gemeint.«

Wenn man die richtige Antenne dafür hat, merkt man, dass es in Franken, wo die Menschen die Mundwinkel gern nach unten tragen, eigentlich saukomisch zugeht. Draußen auf der Straße erlebt Gerd Bauer regelmäßig kleine, unauffällige Skurrilitäten. »Etwa wenn die Rentnerin beim Einkaufen zur Nachbarin auf der anderen Straßenseite rüber ruft: ‚Na, Resi, bist a scho unterwegs.‘« Gezeichnet kann so eine scheinbare Belanglosigkeit bei Bauer schnell etwas Tiefes, Grundsätzliches bekommen.

Wenn einer so lange im Humorgeschäft ist wie der in Bamberg geborene Karikaturist, entwickelt er eine gewisse handwerkliche Routine. Die erleichtert vor

allem dann die Arbeit, wenn der unmittelbar bevorstehende Abgabetermin die Kreativität abzuwürgen beginnt. »Umdrehen« heißt so ein Kniff Gerd Bauers. Dann machen sich plötzlich die Tiere im Zoo Gedanken über die Menschen hinter den Gitterstäben. Oder die Kühe am Schlachtviehtransporter unterhalten sich über Ernährungsgewohnheiten. Überhaupt, Essen und Trinken, eines der Lieblingsthemen Bauers. Und gleichzeitig »ein schwieriges Pflaster« im Land der Schäufeles-Vernichter. Zumal wenn man, wie der Zeichner, überzeugter Vegetarier ist. Zum neuen Papst, der in seiner oberbayerischen Heimat mit gebackenen Bischofsmützen und Papstbier gefeiert wurde, erfand er »Benediktiner-Zipfel«, von denen es in seinem Metzgerei-Cartoon ab 16 Stück einen gratis gab.

In der Nürnberger AZ erschien diese Zeichnung. Und vermutlich hätte sie zu den wenigen Arbeiten Bauers gehört, die man in Berlin oder Hamburg nicht so recht verstanden hätte. Meistens, sagt der Karikaturist, ist das kein Problem. Und für die Anerkennung als

Künstler zu Hause in der fränkischen Heimat ist der überregionale Erfolg von geradezu unschätzbarem Wert. »Wenn sie das Gefühl haben, dass du woanders nichts giltst, trauen sie dir nix zu.« Erst muss auch der Rest der Republik beweisen, dass man über die Zeichnungen vom Bauer lachen kann, dann glaubt man an das Humortalent des Landsmanns. Dem eigenen Urteil trauen? Dazu gehörte neben Humor auch noch Selbstbewusstsein. Und man kann schließlich nicht alles haben.

Text: **Hans-Peter Kastenhuber** → Reporter bei den Nürnberger Nachrichten  
Foto: **Stefan Hippel** → Fotograf bei den Nürnberger Nachrichten

# Organisierte Freude kann der Narr gar nicht ernst genug nehmen

»Franken ohne Faschingsgesellschaften ist wie Fußball ohne Club«, sagt einer, der es wissen muss: Peter Bursy, Vorsitzender des Dachverbands »Festausschuss Nürnberger Fastnacht«, seit 23 Jahren Präsident des Narrenclubs Nürnberg, also mit den humoristischen Tiefen der Volksseele bestens vertraut. Man muss Fußball und Fasching nicht mögen, doch die Faszination des 1. FCN ist ungeboren, und die Narren sieht Bursy im Aufwind.



Leider aber scheinen die meisten Franken (und Zureisten) nicht zu wissen, was in ihnen steckt. Aus sich herausgehen, aus dem Alltag ausbrechen, und wenn auch nur für sechs Wochen, ist ihre Sache nicht, weiß Bursy. Dass sie gar, wie im rheinischen Karneval nicht unüblich, Omas Erbstücke im Pfandhaus versetzen, um die tollen Tage feiern zu können, wäre in der Region undenkbar.

Da kann man nachvollziehen, dass Bursy sich freut, wenn zu einem Faschingszug wie dem Nürnberger, der »nicht der attraktivste ist«, bis zu 100 000 Menschen kommen und immer mehr »wenigstens ein Ringelhemd, zwei Luftschlangen oder einen roten Punkt auf der Backe tragen« oder – Gipfel der Ausgelassenheit – maskiert die Straßen säumen.

Den Franken – und nicht nur ihnen – »muss man zu ihrem Glück verhelfen«, sagt der Präsident von einem der 17 (!) Nürnberger Faschingsvereine. Dann seien sie auch ganz besonders dankbar dafür.

## Nüsschen wie vorm Fernseher

Immerhin ist das närrische Treiben, anders als man vermuten möchte, nicht aufgepfropft, sondern Brauchtum, das Bursy zurückführt auf die alemannische Fastnacht, also auf das Austreiben des Winters und seiner Dämonen. Das unterscheidet den Fasching von den obrigkeitsstaatlichen und klerikalen Wurzeln des rheinischen Karnevals. Aber beim Feiern sind sie doch irgendwie gleich: Die Aktiven können in andere Identitäten schlüpfen, aus dem grauen Alltag ausbrechen, über die Stränge schlagen. Und alle finden – sofern sie danach suchen – Unterhaltung bei Sitzungen der Faschingsgesellschaften (der ursprünglich satirischen Variante steifer politischer Zusammenkünfte), bei Büttreden (die gedacht waren, einmal im Jahr der Obrigkeit gehörig die Meinung sagen zu dürfen) und beim Gardetanz (eigentlich eine Persiflage auf militärischen Drill, inzwischen aber ernsthafte sportliche Disziplin).

Früher, sagt Bursy, waren die Menschen selbst viel aktiver, or-

ganisierten Hausbälle, Kappenaubende und andere private Vergnügungen. Heute lasse man sich unterhalten – und da gehe eben nichts ohne die oft geschmähte »organisierte Fröhlichkeit« der Faschingsvereine. »Doch wenn wir nicht planen würden, hätten die Gäste keine Freude.« Und das wiederum kann der Narr nicht ernst genug nehmen. Denn falsche Organisation ist erfahrungsgemäß der ärgste Stimmungstöter, gute Planung die beste Voraussetzung für einen gelungenen Abend.

Da komme es schon mal vor, erzählt Bursy, »dass die Leute dasitzen und warten, dass sie unterhalten werden. Am liebsten würde man ihnen Nüsschen runterwerfen, damit sie es haben wie daheim vor dem Fernseher«. Aber dann, wenn die Prunksitzung gut ist, tauchen sie doch auf und machen begeistert mit. »Und acht von zehn sind beim nächsten Mal wieder dabei«. Wachsende Zuhörerzahlen geben den Organisatoren recht. Für den Narrenclub-Präsidenten ist es eben doch ein Unterschied, ab man eine TV-Comedy-Show anschaut oder live dabei ist und die Verhältnisse kennt, die auf die Schippe genommen werden.

Und natürlich kommt es auch auf die Qualität der Darbietungen an. Denen bestätigt Bursy ein mittlerweile durchwegs »hohes Sittenniveau«, sprich: »je versauter desto besser« sei nicht das Motto der Faschingsgesellschaften, und auch Witze immer nur auf Kosten bestimmter Minderheiten fänden sie nicht zum Lachen. Im Vergleich zu Comedy-Shows seien die Reden auch »nicht standardmäßig oberflächlich«, wie es Bursy vorsichtig ausdrückt.

Wie dem auch sei: Gute Büttreden sind eher Mangelware. Wer sich berufen fühlt (oder auch Faschingsprinz/essin werden will), sollte schon mal rechtzeitig bei einer der Gesellschaften vorsprechen. Man findet sie unter [www.festausschuss-nuernberger-fastnacht.de](http://www.festausschuss-nuernberger-fastnacht.de)

Text: **Herbert Fuehr** – verantwortlicher Redakteur Innenpolitik bei den Nürnberger Nachrichten

Foto: **Karlheinz Daut** – Fotograf bei den Nürnberger Nachrichten

# Wer fröhlich denkt lebt kreativer

Lachen ist angeblich gesund und Humor sowieso die beste Medizin. Wer mag, kann sogar eine Lachtherapie besuchen. **BRINGT SO VIEL ERNSTES BEMÜHEN UM DEN WITZ IM LEBEN WIRKLICH DAS GEMÜT INS SCHMUNZELN ODER KANN EINEM DABEI DAS LACHEN VERGEHEN?** Ein Interview mit Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm, Institut für Psychologie, Universität Erlangen über die Risiken und Nebenwirkungen des Lachens.

**Straßenkreuzer:** Was ist Lachtherapie?

**Prof. Dr. Andrea Abele-Brehm:** Gemeint ist eigentlich Lachen als Teilaspekt einer umfassenderen Wohlbefindens-therapie. Diese Art von Therapie nutzt die Kräfte, die in positiven Emotionen stecken, für die Bekämpfung von Krankheiten, für Prävention und Rehabilitation. Man weiß mittlerweile, dass ein enger Zusammenhang zwischen immunologischen Reaktionen und psychischen Befindlichkeiten besteht. Das Ziel ist eine Steigerung der Befindlichkeit und emotionales Wohlbefinden. Man lernt, die positiven Seiten des Lebens – die kleinen Freuden des Alltags – zu sehen und sich über angenehme Dinge zu freuen. Das geht allerdings nicht in einer einstündigen Therapie, dazu braucht man längere Zeit.

**SK:** Was unterscheidet die Lachtherapie von anderen Therapien?

**Abele-Brehm:** Bei anderen therapeutischen Ansätzen wird vor allem versucht, Verständnis dadurch zu erreichen, dass man negativen Erlebnissen nachspürt, sich bewusst darauf einlässt und sie so verarbeitet. Bei der Lachtherapie oder eben Therapien, die in Richtung Steigerung der Befindlichkeit gehen, würde man umgekehrt davon ausgehen, dass es mindestens genauso wichtig ist, den Menschen zu zeigen, dass sie auch positive Erfahrungen machen können, dass sie wertvoll sind, dass sie durch gute Laune und positive emotionale Befindlichkeit vielleicht sogar besser in der Lage sind, mit ihren Problemen umzugehen. Aber all diese Therapieansätze haben ihre Berechtigung. Es sind

eben die beiden Seiten der Medaille: Zu Glück und Wohlbefinden gehören auch immer die unangenehmen und traurigen Erfahrungen.

**SK:** Gibt es dazu bereits Forschungsergebnisse?

**Abele-Brehm:** Bei meinen eigenen Forschungen habe ich zum Beispiel festgestellt, dass dann, wenn man die Leute bittet, sich an sehr schöne positive Lebensereignisse zurückzuerinnern und sich in sie wieder hineinzusetzen und man ihnen anschließend einen Kreativitäts-Test zur Bearbeitung gibt, die durch diese standardisierten Tests gemessene Leistung um einen recht beträchtlichen Prozentsatz steigt im Vergleich zu einer unbeeinflussten, eher durchschnittlichen Stimmung. Die Probanden werden also kreativer, sie produzieren mehr Ideen, sie sind interessierter an der Sache, die so genannte intrinsische Motivation steigt. Es sind teilweise banale Kleinigkeiten. Wir fragten beispielsweise auch Studenten, ob sie an einem Experiment teilnehmen wollen und dann kommen sie in den Versuchsraum und erhalten als erstes ein hübsch eingepacktes kleines Geschenk. Das steigert die Stimmung und führt zu den entsprechenden Leistungssteigerungen im Vergleich zu Gruppen, die dieses Geschenk nicht bekommen haben.

**SK:** Wann ist Lachtherapie im medizinischen Kontext hilfreich?

**Abele-Brehm:** Bei Depressionen und verschiedenen psychosomatischen Leiden. Depressive denken meist negativ und sehen auch in jeder Situation eher die negativen Aspekte als die positiven. Selbst



wenn sie positive Erfahrungen machen, finden sie immer noch das berühmte Haar in der Suppe. Bei solchen Menschen ist es besonders wichtig, ihnen beizubringen, die Dinge neu zu bewerten, positive Aspekte zu sehen und sich auch über kleine Schritte zu freuen.

**SK:** Lachen lindert Depressionen?

**Abele-Brehm:** Ein Depressiver neigt ja, selbst wenn er Erfolg bei einer Aufgabe gehabt hat, eher dazu zu sagen: »Na ja, das war ja auch ganz einfach und jeder andere hätte das auch geschafft.« Oder: »Das war Zufall.« Das heißt, er wertet seine Leistung ab. In der Therapie könnte er lernen, das anders zu sehen, zum Beispiel: »Ich freue mich über meine Leistung!« Oder: »Toll, dass ich das geschafft habe!« Also hin zur positiven Verstärkung, zum positiven Denken. Das führt zu einer Befindlich-

keitssteigerung und meist kommt es dann auch zu positiven Effekten beim Krankheitsbild. Das ist ein Beleg dafür, dass Lachtherapie – sehr allgemein und sehr weit verstanden im Sinne von Steigerung der Befindlichkeit – die Symptomatik reduziert.

**SK:** Können wir diese Erkenntnisse auch im Alltag umsetzen?

**Abele-Brehm:** Ich denke zum Beispiel daran, dass man lernt, sich einmal wieder spielerisch zu betätigen. Hier kommen alle kreativen und auf künstlerische Tätigkeiten ausgerichteten Aktivitäten, aber auch Tanz und Bewegung in Frage. Wieder Spaß zu empfinden an Spielen, die man vielleicht als Kind gemacht hat. Dadurch lernt man, dass das, was Kinder in ihrem Spiel tun, genauso wichtig ist wie das, was die ernstesten Erwachsenen tun.



# Knautschige Gesellen gegen Stress

**DIE KANN MAN AN DIE WAND KNALLEN**, auf denen kann man rumkneten, die kann man aber auch mit der Faust »bearbeiten«, die »lächeln« trotzdem: kleine gelbe Smileys.

## Kein Scherz: Der Stand der Forschung

Lachen wirkt auf psychologische und immunologische Prozesse – gute Laune stärkt das Immunsystem und hat sogar eine stärkere immunstimulierende Wirkung als Entspannung. Bestimmte emotionale Zustände werden über die Rückmeldung von Muskelveränderungen im Gesicht oder auch am ganzen Körper herbeigeführt. Das heißt, auch wenn man ganz bewusst die Mundwinkel zu einem Lachen verzieht, obwohl es vielleicht gar keinen Grund zum Lachen gibt, erlebt man eine – wenn auch abgeschwächte – positive Emotion. Wer lacht, hat eine höhere Lebenszufriedenheit und ist optimistischer: Studien ergaben, dass Menschen, die in gute Laune versetzt wurden, ihr persönliches Risiko, an bestimmten Krankheiten zu erkranken, geringer einschätzen. Sie gehen aber deswegen nicht »sorgloser« mit ihrer Gesundheit um, sondern beurteilen potenziell gesundheitsgefährdende Verhaltensweisen sorgfältiger als die weniger gut gelaunten Vergleichsgruppen. Auch die Erinnerung an positive Lebensereignisse bewirkt kurzfristig eine Steigerung der Stimmung. Diese kann durch »positives Ankern« verstärkt werden, indem man die damit verbundenen Gefühle in der äußeren Haltung durch Mimik, Gestik, Pantomime oder auch Stimme ausdrückt. So kann man in Stress-Situationen körpereigene Abwehrkräfte aktivieren.

Text und Interview:  
**Christine Kammerer** – Politologin,  
Heilpraktikerin und freie Journalistin  
Foto: privat



Das sind die Bälle aus Naturlatex mit dem freundlichen »Gesicht«. Gedacht für gestresste Manager und angestrenzte Abteilungsleiter, hergestellt in der *arbewe*, der gemeinnützigen Werkstatt der Arbeiterwohlfahrt für Menschen mit psychischen Erkrankungen.

Rund 2000 solcher sonnengelber Gesellen verlassen pro Jahr das Haus mit den rund 130 Mitarbeitern an der Münchner Straße. Die Arbeit in der Schreinerwerkstatt, der Elektromontage, der Näherei oder eben bei der Smiley-Produktion soll den Mitarbeitern als berufliche Rehabilitation helfen, wieder Fuß zu fassen.

Die Idee, seinen Seminarteilnehmern so etwas in die Hand zu geben, wenn sie vertrackte Problemen zu lösen haben, hatte Georg Finger, Unternehmensberater und Personaltrainer aus dem Altmühltal. Kräftig kneten hilft in jedem Fall und gute Laune bekommt man zudem, wenn man in ein so fröhliches »Gesicht« schaut.

Das sehen auch diejenigen so, die diese Smileys herstellen. »Die Bälle sind bei uns in der

Produktion außerordentlich beliebt«, sagt der Geschäftsführer der *arbewe*, Günter Fischer. »Allerdings haben wir erst einmal getüftelt, wie wir das am besten machen«, ergänzt Assistent Dirk Höcherl und schmunzelt. »Nach einer Woche hatten wir's dann aber: eine kleine Maschine, die mit Zeitschaltuhr arbeitet und so genau das richtige Quantum an Hirse in den Ballon füllt.«

»Das ist entspannend und geht ganz schnell«, bestätigt Anita Greser (Foto) von der *arbewe*. »Ich bekomme die gefüllten Ballone, ziehe zwei weitere drüber und schon lacht mich ein Smiley an. Im Nu hab' ich 100 Stück zusammen.« Und so haben in den letzten fünf Jahren viele tausende solcher knallgelber Bälle viele Manager und *arbewe*-Mitarbeiter immer wieder wenigstens ein bisschen lächeln lassen...

Text: **Elisabeth Porzner-Reuschel** – sie arbeitet als freie Redakteurin

Foto: **Petra Simon** – freie Fotografin, [www.fototext.de](http://www.fototext.de)

Wer alt und allein ist, krank, behindert oder arm, gilt vielleicht nicht gerade als Glückskeks. Aber trostlos und traurig muss das Leben deshalb nicht sein. Jeder entwickelt seine Strategien, um den Kopf hoch zu halten – und manchmal ist das vermeintliche Manko sogar eng mit Lebensfreude verknüpft. **VIER MENSCHEN ERZÄHLEN**



## Das Alter bringt einen doch nicht um

**Theodor Sitzmann wohnt seit acht Jahren im St. Josef-Heim in der Fürther Südstadt und fühlt sich dort außerordentlich wohl.** 81 Jahre ist er und das Leben war nicht immer einfach gewesen. Als 17-Jährigen haben sie ihn 1942 zur Wehrmacht eingezogen. Bis zu seiner Verwundung und Gefangennahme im Frühjahr 1945 hatte der junge Mann Schlimmes gesehen und erlebt. Als er dann endlich aus der Gefangenschaft entlassen wurde, wollte er unbedingt Priester werden. Doch kurz nach seiner Rückkehr starben Vater und Mutter. Plötzlich stand er mit seinen jüngeren Geschwistern alleine da. »Nichts ist uns damals geschenkt worden« sagt er, »das war eine wirklich harte Zeit«. Trotzdem schaffte es Theodor Sitzmann, das Priesterseminar in Bamberg zu besuchen. Heute blickt er auf ein aktives Leben zurück. So hat er 1956 die Gemeinde St. Christophorus in der Fürther Südstadt gegründet und bis zur Pensionierung geleitet.

Der Entschluss, ins Altersheim zu ziehen, fiel ihm nicht schwer: Es war seine Entscheidung. Hier fühlt er sich geborgen, hält regelmäßig die Gottesdienste und kümmert sich um die Grünanlage. Das schafft Verantwortung und gibt ihm das Gefühl, gebraucht zu werden. Aber er weiß auch, dass das Altwerden grausam sein kann. Viele seiner Mitbewohner sind pflegebedürftig oder leiden an Demenz. Doch der rüstige 81-Jährige sieht seine Zukunft gelassen. »Mein Leben, das ich gelebt habe, gibt mir die Kraft, viele Dinge zu ertragen. Und wenn man das überlebt, bringt einen das Alter doch nicht um«, fügt er schmunzelnd hinzu. »Wenn ich sterben muss, dann ist das für mich eher wie nach Hause kommen, da hab ich keine Angst. Außerdem hätte ich dann viele Fragen an den da oben, über das Weltall zum Beispiel, das finde ich eine sehr beeindruckende Sache!«

Text/Foto: **Mathias Junginger** → studiert Geografie und Politik an der Uni Erlangen-Nürnberg

## Elfi gibt nicht auf

**Dabei hat die schwerkranke Frau schon viel Leid erlebt. Aber sie lächelt – schon wegen »Bubele«.** Die Donnerstage sind dunkel. Jeden Donnerstag bekommt Elfi Infusionen, die helfen sollen, ihre Hepatitis-C-Erkrankung zu lindern. Danach muss sie sich hinlegen, fühlt sich schlapp und friert. »Aber am Montag geht's wieder aufwärts«, sagt Elfi. Sie ist 48, dünn und zäh. Sie lächelt viel. Dabei »gibt's fast keine Freude mehr für mich im Leben«. Elfi kann nicht mal alleine in die Stadt, weil sie durch die Nebenwirkungen der Therapie so wacklig auf den Beinen ist. Doch die Behandlung muss sein, das weiß sie auch. Elfi gibt nicht auf. Sie hat noch nie aufgegeben. Damals in der Fränkischen Schweiz nicht, wo sie in einer so brutalen Familie aufwuchs, dass sie freiwillig ins Heim ging. Auch später nicht, als sie nach einer abgebrochenen Lehre als Fotolaborantin putzte und spülte, um auf eigenen Füßen zu stehen. Auch nicht, als sie mit 19 eine schwere Krebsoperation hatte und erst recht nicht, als ihre Ehe kaputt ging und sie einen Schlaganfall erlitt. Im Krankenhaus hat sie sich wohl irgendwann mit Hepatitis C infiziert. »Ich muss stark sein«, muntert Elfi sich auf. Schon wegen »Bubele« will sie das, dem kleinen Kater, der in einer stürmischen Februarnacht auf der Straße wimmerte und den sie seither liebt und umsorgt. In ihrer blitzsauberen kleinen Wohnung ist er der wilde Unruhestifter, aber auch der schmusige Tröster, wenn sich seine Retterin elend fühlt. Am liebsten würde Elfi ja wieder arbeiten, aber zurzeit schafft sie's nicht mal, in der Bücherstube der Wärmestube zu helfen. »Das hat viel Spaß gemacht, aber ich bin zu schwach.« Noch. »Ich will mir beweisen, dass ich's schaffe«, lächelt sie. »Aber manchmal hab ich schon Angst, dass ich den Mut verliere.«

Text: **Ilse Weiß**  
Foto: **Petra Simon**



## Augen zu und freundlich durch

**Blinde gelten als besonders freundlich und humorvoll. Der Ehrenvorsitzende des Bayerischen Blinden- und Sehbehindertenbundes (BBSB), Gustav Doubrava, bestätigt diese Einschätzung nur zu gut.**

Gustav Doubrava kommt aus dem Erzählen und dem Lachen gar nicht mehr heraus. Der 67-Jährige hat viel (Tragik-)Komisches erlebt. Allein sein Beruf – er war als Verwaltungswirt bei Post und Telekom tätig – hat ihn oft zum Schmunzeln gebracht. Zum Beispiel, als seine Auszubildenden ausgerechnet ihn als Aufsicht während der Prüfungen haben wollten – um besser spicken zu können. Ein andermal hatte sich eine Schülerin im Unterricht die Fingernägel lackiert. Durch seinen gut ausgebildeten Geruchssinn konnte er Nagellack und Person richtig orten. »Fräulein, Sie können sich Ihre Nägel daheim lackieren«, habe ich zu ihr gesagt«, erinnert sich der Nürnberger. »Das ist bei der jungen Frau eingeschlagen wie eine Bombe.«

Doubrava kann auch über Alltagsbegebenheiten lachen. Beim Zufahren etwa: »Ich steige ins Abteil und frage, ob noch Platz ist.« Die Fahrgäste antworteten dann oft »ja, hier« und deuteten auf einen leeren Sitz. »Erst wenn ich weiter stehen bleibe, gucken die Leute genau hin und merken, dass ich blind bin«, sagt Doubrava. »Dann muss ich lachen und das Eis ist gebrochen«, sagt er und lacht erneut laut auf. Wenn er in solchen Situationen griesgrämig reagiert, würden ihm die Menschen nicht oder nur ungern helfen, glaubt er. Das sei auch ein Grund, weshalb Blinde als besonders nett und höflich gelten: Sie sind auf fremde Hilfe angewiesen und die bekommt ein freundlicher Mensch eben eher als ein unfreundlicher.

Dass ihn Menschen häufig nach dem Weg fragen, obwohl sie ihn als Blinden erkennen, freut ihn. »Die glauben mir meine Beschreibungen sogar – und das, obwohl viele einem Blinden fast nichts zutrauen.« Trotz seines guten Gedächtnisses und Orientierungssinns laufe er schon mal gegen Hindernisse. Aber auch da verliert er seinen Humor nicht: »Wenn ich merke, dass ich mich bei einem Baum entschuldigt habe, muss ich lachen.«

Doubrava, der seit über vier Jahrzehnten die Interessen blinder und sehbehinderter Menschen vertritt, lacht in einhalb Stunden mehr als so mancher in einer Woche. Woher nimmt er – der zu einer Zeit geboren wurde, in der Behinderte und Blinde als »unwertes Leben galten« – diese Leichtigkeit? »Bei mir ist immer alles gut gelaufen«, antwortet er, »die Familie, meine Arbeit und die ehrenamtlichen Tätigkeiten«. Freilich lasse sich die Behinderung nicht wegdiskutieren. Einen Sonnenuntergang werde er sich nie vorstellen können. Ebenso wenig das Aussehen seiner Frau. Dennoch sei er mit seinem Leben zufrieden. Dabei hilft ihm vor allem sein Glaube, sagt der überzeugte Katholik. »Die positiven Erfahrungen haben mich zu dem gemacht, was ich bin – ein heiterer Mensch.«



## Jeder braucht mal Bestätigung

**Winnie kocht prima – und hält seine Flamme in allen Lebenslagen am Brennen.**

»Willkommen in meinem Zuhause!«, sagt Winnie und schließt die Tür zu seiner kleinen Zwei-Zimmer-Wohnung in der Nürnberger Südstadt auf. Auf sie ist er mächtig stolz, denn »in einer Pension leben, das könnte ich nie«. Seit sechs Jahren wohnt er hier, zusammen mit seinen fünf Katzen. Die halten den 47-Jährigen auf Trab. »Das ist meine Familie«, erklärt er und streichelt Katzendame »Lady« über den Kopf. In seinem früheren Leben arbeitete Winnie als Maschinenschlosser, war verheiratet und konnte auf eine vermeintlich gesicherte Existenz blicken. Doch irgendwann ging alles schief: Erst kam die Berufsunfähigkeit, dann Beziehungsprobleme, schließlich geriet er auch noch mit dem Gesetz in Konflikt. Gerne sprechen will er darüber aber nicht. Nur so viel: »Natürlich war ich bei all dem nicht ganz unschuldig«, kann er mittlerweile unumwunden zugeben. Heute wünscht er sich die alten Zeiten nicht mehr zurück. »Damals hatte ich einfach zu viel Ärger«, resümiert er und zieht an seiner selbstgedrehten Zigarette. Seit damals verkauft er den Straßenkreuzer im Kaufland am Dianaplatz und war jahrelang als »Küchenchef« in der Wärmestube tätig. Auch heute steht er dort noch ab und zu hinter dem Herd, denn »für das Straßenkreuzer-Essen bin immer ich zuständig«, betont er stolz. Durch seine verschiedenen Tätigkeiten hat er in den letzten Jahren viele Leute kennen gelernt, die ihn in schweren Lebenslagen unterstützt und ihm Mut gemacht haben. »Eins der wichtigsten Dinge im Leben ist es doch, Bestätigung zu bekommen für das, was man tut. Und vor allem muss es sinnvoll sein!«

Text/Foto: Mathias Junginger



# Erdnussbutter für magere Kinderleben im Nachkriegs-Fürth

**WENN EINER WAS ERLEBT**, dann hat er was zu erzählen. So wie Gerd Scherm, der in den Straßen der Kleeblattstadt aufwuchs und darüber sonnig, düster, aber eben immer hoffnungsvoll schreibt.

■ Mit Schmutzefaktoren angereicherte Kleine-Leute-Historie, und die auch noch aus dem guten, alten Fürth: Gerd Scherm griff mitten hinein ins volle fränkische – selbst erlebte – Menschenleben und dokumentierte Geschichten aus den fünfziger und sechziger Jahren: »Der Lehrer mit dem Stock, das Kinderleben auf der Straße, die erbarmungswürdige Wohnsituation, der alltägliche Mangel, das Träumen und Hoffen.«

Aus seinen oft ärmlich-düsteren Kindheitserinnerungen macht der in Fürth geborene Schriftsteller, der jetzt in Binzwangen lebt, literarische Glanzpunkte, die dem Leser den Nachkriegs-Zeitgeist erhellen.

Mit Genuss erfährt dieser das Erfolgsrezept des aus Nürnbergs liebenswerten Nachbarstadt stammenden Wirtschaftswunder-Titanen Ludwig Erhard: »Hatte er doch lediglich die regionalen ökonomischen Prinzipien der Fürther Altstadt auf die nationale Ebene gehoben.«

Erhard schaffte es, den Hunger in Deutschland zu stillen – Gerd Scherms Vaters Beruf war, »Tonnen mit Lebensmittelabfällen in der ganzen Stadt einzusammeln«. Antihungerprogramm der Familie war, Gläser mit Erdnussbutter herauszuklauben, die die Amis in »Kalb City« wegwarfen. Denn das taten die mit allem Essbaren, »dessen Verfallsdatum näher war als der eigene Ruhestand.«

Ritterkämpfe der Kinder um die Vorherrschaft in der Altstadt mit Holzschwert und

Schild, die stammhirnbedingte und sich durch Pickelbildung anzeigende erste »Sache mit dem Sex«, die Fürther Kärwa als »Naturkatastrophe«, von der Gerd Scherm und seine Kumpane trefflich profitieren konnten, das kostenlose »Frei-Bad« und das »kostenpflichtige Zahlbad, beides Flussbäder an der Rednitz« – spannende autobiografische Skizzen.

115 Seiten prall mit Schicksalen, kleinen Freuden, Bangen, finanzieller Armut und Reichtum an Erlebtem plus Fotos aus der alten Zeit: Der Viel- (Scherm führt 39 Buchveröffentlichungen auf) und Klaseschreiber stellt den Leser heute ins von ihm entworfene Panorama des Damals zum Mitfühlen und Mitdenken. Af Fädderisch: Schäi!

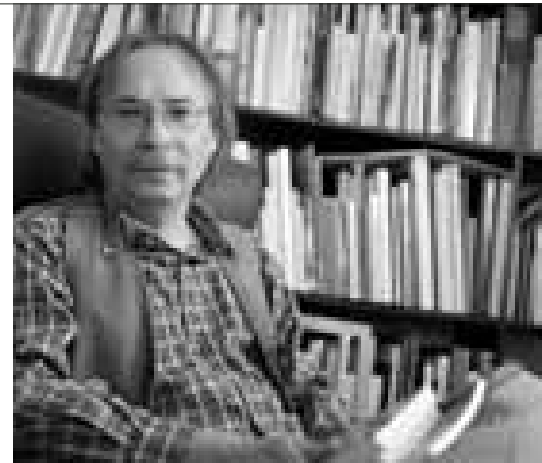
Das Vorwort schrieb die Fürther Stadtheimatpflegerin Barbara Ohm.

Waldemar Graser; Foto: Bernhard Huber



## **Gerd Scherm: Hoffen kostet nichts.**

Erzählungen, viele Dokumentarfotos. Kontor für Kunst & Literatur, ISBN 3-8311-4478-8, 15 Euro



**Der Schriftsteller Gerd Scherm, Jahrgang 1950, wurde mit Auszeichnungen und Literaturpreisen nahezu überhäuft. Unter anderem wurde ihm durch den Essaypreis der Fürther Freimaurerloge, ein Stipendium des Auswärtigen Amtes und den Kulturförderpreis der Stadt Fürth Anerkennung seiner künstlerischen Arbeit zuteil.**

*Er lebt mit seiner Frau Friederike Gollwitzer im Naturpark Frankenhöhe. Zum Haus gehören auch die Ziege Rosa und viele Katzen. Zehn Jahre lang wirkte Scherm als Kreativdirektor für Rosenthal, war Projekt-Assistent des Zero-Künstlers Professor Otto Piene aus Cambridge und organisierte die Selber Literatortage, die Rosenthal-Künstlertage in Darmstadt und seit 1992 die Fürther Kunst-Begegnungen im Logengarten und im Stadtmuseum im Schloss Burgfarnbach.*

*In letzter Zeit widmet sich Gerd Scherm intensiv bibliophil ausgestatteten Büchern und poetisch-grafischen Internetprojekten.*

**Hat der Nürnberger Humor?**

Es kommt mir vor, er hätte keinen,  
doch deshalb musst du noch nicht weinen,  
denn Multikulti läßt dich hoffen,  
da ist dann wieder alles offen:

- die aus dem Süden haben Schwung  
das ist bei Alt so und bei Jung!
- die aus dem Osten lächeln, lachen  
doch kann man daraus Humor machen?
- die aus dem Norden sind beherrscht und kühl  
haben auf den Lippen Wind und Gefühl.

Das Ergebnis von der G'schicht:

Verlass dich auf den Einzelnen nicht!

Denn einer für alle – und alle für einen  
kann der Humor die Völker einen.

Humor ist, wenn man trotzdem lacht  
- und das geht immer..... laut und sacht.

Inge und Jörg Tusjak (beide echte Nürnberger)

**Lauter Sammler**

**Bretter Joe hat es wie einige andere geschafft. Er ist letztes Jahr gestorben. Schon seit ich ihn kenne, sammelte Joe Dielen, Bretter, Bohlen, alles mögliche und schaffte es zu sich in die Wohnung. Im letzten Frühling, kam er ganz außer sich auf mich zu. Du Schwein, du Schwein hast meine Bretter geklaut. Du weißt genau wir leben im Sumpfland, du Schwein. Ich konnte ihn beruhigen. Doch geglaubt hat er mir nie. Joe, ich habe die Bretter nicht geklaut. Mach's gut.**

Peter Aures

*Mein Humor ist  
zurückgekommen  
als ich mit einrechnete,  
dass vieles  
unberechenbar ist.*

Peter Aures

**Die beste Medizin**

**Manche Menschen sind froh,  
dass es den Humor gibt und lachen gerne.**

**Dann gibt es auch die anderen  
Menschen, denen der Humor  
vergangen ist, weil sie zum Beispiel  
nur an ihre nicht heilbare  
Krankheit oder andere schlimme  
Dinge denken.**

**Denjenigen muss man helfen  
und zu ihnen sagen, dass das  
Leben nicht nur von Trübsal geprägt  
ist, sondern dass man auch lustig  
und humorvoll sein kann.**

**Denn wer immer nur ernst ist,  
übersieht das, was schön und  
lustig ist. Ich glaube, dass Humor  
wichtig ist, denn wenn ich nicht  
ab und zu mal was Komisches  
erleben würde, dann wäre alles  
elend und fad.**

**Lachen ist doch die beste Medizin.**

Kerstin Wieland

## Wie der »Straßenkreuzer« ins Westallgäu kommt

Exerzitien »auf der Straße« sind Übungen, sich vom Herzen, von Gott her leiten zu lassen. Gott kann an jedem Ort auf uns warten.

In meiner Jugendzeit sind viele Freunde/innen an übermäßigem Alkohol- und Drogenkonsum gestorben oder haben sich umgebracht, weil sie aus ihren Depressionen keinen Ausweg fanden. Ich habe den Absprung geschafft, mein Leben ging weiter und für meine Trauer blieb keine Zeit.

In Nürnberg werden meine Erinnerungen durch Obdachlose, Punker und Drogensüchtige wieder wach. Ganz tief falle ich in meine Trauer und in meine Ängste. Ich erfuhr damals von Männern viel Gewalt und Demütigung.

Ich weine auf dem Bahnsteig, trauere in Kirchen und tanke wieder Kraft an den Steinen der Burg- und Stadtmauer. Unter vielen Menschen bleibe ich »auf der Straße« ganz allein. Nach 6 Tagen Traurigkeit und Einsamkeit habe ich große Sehnsucht nach menschlicher Nähe, nach sozialen Kontakten.

Gegenüber der Lorenzkirche sitzt ein Mann mit Hund. Vor ihm steht ein Plakat. Er verkauft den »Straßenkreuzer«. Ich frage ihn, was dies für eine Zeitschrift ist. Der Verkäufer »El Condore« erklärt mir freundlich und ausführlich, um was es geht. Ich kaufe ein Heft. »Was machst du ganz allein hier?«

->»Ich schaue mir meine Vergangenheit noch mal an und trage meine Traurigkeit spazieren.«  
->»Weshalb?« Ich erzähle ein bisschen. Er nickt verständnisvoll und erzählt von seiner Vergangenheit. Über eine Stunde sitze ich neben ihm auf dem Kopfsteinpflaster und fühle mich angenommen und geborgen.

Zum Abschied reichen wir uns die Hände und schauen uns dabei lange und tief in die Augen. In diesem Moment spüre ich ein Band von meinem zu seinem Herzen. »Ich würde mich freuen, wenn du morgen wieder vorbeikommst. Ich verkaufe immer hier.«

Wir sind Freunde geworden. Ich bringe Sachspenden oder Taschengeld vom Westallgäu mit und werde beschenkt mit guten Erfahrungen, Vertrauen und einem Beutel voller »Straßenkreuzer«, die ich in unserer Gemeinde verteile.

Ich danke Gott, daß er sich mir in Gestalt eines »Straßenkreuzerverkäufers« gezeit hat.

Ingrid Hartmann (Leserin, die ihre Begegnung mit Verkäufer El Condore beschreibt)

In der Schreibwerkstatt formulieren Straßenkreuzer-VerkäuferInnen und Menschen, die Spaß am Schreiben haben, eigene Texte, die unter dieser Rubrik im Heft erscheinen. Die Schreibwerkstatt findet in der Regel statt: donnerstags 11 – 12 Uhr im Büro des Straßenkreuzers, Glockenhofstr. 45. Terminnachfrage unter Telefon 0911 / 459 76 36.

# Tschiiiiies!

Das Licht ist perfekt, der Hintergrund allein schon ein Foto wert – eine saftiggrüne Wiese bis zum Horizont unter blauem Himmel. Die Stimmung ist dem Anlass gemäß heiter.

Onkel Willy hantiert verbissen mit Händen und Füßen am Stativ. Die Familie wartet artig im Halbkreis. Die »goldenen« Jubilare versuchen ihr Lächeln im Gesicht zu halten. »Ich hob's glei«, verspricht der zum Fotografen auserkorene Willy.

Die jüngsten Familienmitglieder rempeln mit den Ellbogen, auch die Erwachsenen sind nicht mehr ganz bei der Sache. Zunächst murmelt man noch höflich dezent, geht dann aber ungewollt ins muntere Plaudern über.

»Glumb verreckts. Dann mach mers halt ohne Stativ.«

Willy diktiert die Familie im Sonntagsstaat wieder auf ihre Position zurück. Bäuche werden eingezogen, Brüste nach vorne geschoben, den Kleinen wird das Rempeln untersagt. Willy hebt den Fotoapparat ans Auge: »Glei kummts Vocherla und etz schee ‚Tschiiiiies!‘«

Schlagartig blitzen fünfzehn blendaxweiße Gebisse auf. Die Kinder ziehen Schmollmünder, sie lachen nur, wenn ihnen danach zumute ist.

Um die Zeit zu überbrücken, bis Willy das Knöpfchen gefunden hat, mit dem das »Vocherla« aus seinem Kästchen springt, erzählt Herbert einen Schwank aus seiner Jugend.

»Ihr mäissd mehr zammrudschn, sunsd bring ich eich ned af a Bild.« Die Familie formiert sich neu. Nach nahkampftartigem Gerangel ist endgültig Schluss mit der Disziplin, noch dazu, wo dem Herbert eine weitere Anekdote einfällt. »Bittschön, aweng mehr Ernst, mir sin doch net zum Schbass do«, ruft Willy seine Fotomodelle zur Ordnung. »Klaus, machm Paul kanne Hasenohrn! Micherla, dou net bubbln!«

Endlich drückt er auf den Auslöser.

Dem Jubelpaar hängen die Mundwinkel schlaff bis zum Kinn hinunter. Fritz, Lina und Schorsch haben die Augen zu. Susanne bleckt die Zunge. Die Gunda auch, jedoch versehentlich. Herbert reißt an seinem Kragen. Der Hans hat den Finger schulmeisterhaft erhoben und die Lippen zu einem spitzen O geformt. Annemarie wirft einen Blick in ihr Dekolleté und wird sich später über ihr Doppelkinn ärgern. Bärbel muss niesen. Der Paul hat Hasenohren und der Michl den Finger in der Nase. Der Rest starrt ausdruckslos ins Nirwana.

Aus Freude über den Sieg über die Technik drückt Willy gleich mehrmals aufs Knöpfchen. Mimik und Gestik werden unabgesprochen ausgetauscht.

Wieder ein gelungenes Familienfoto – ausdrucksstark, charakteristisch, später in Holz gerahmt – die Lieben unverkennbar für die Nachwelt erhalten.

Martina Tischlinger



## Im Straßenkreuzer auf dem Frankenschnellweg

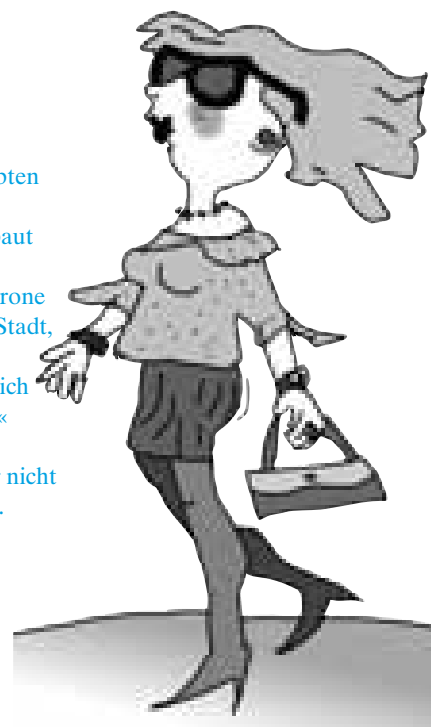
Unten: mit filigranem Schritt mit Stöckelschuhen, optisch festgeklebten Nylons um die Knie.

Oben: der rote Kussmund, ausgebaut wie der Frankenschnellweg, umhüllt von blonden Fäden, als Krone die schwärzeste Sonnenbrille der Stadt, an mir vorbeischwankend.

Nein! Diese Geruchsplastik frage ich nicht, ob sie den »Straßenkreuzer« kaufen möchte.

Sie würde doch nur fragen, ob der nicht zu unbequem ist, um einzusteigen.

Bertram Sachs



## (Nicht nur) Frauensache

Ich verkaufte abends mal am Opernhaus.

Kundin: »Können's mir auf 10 Euro rausgeben?«

Ich: Na klar, aber nur in 50-Cent-Stücken.«

Kundin: »Kein Problem.«

Ich zählte also 8,50 Euro ab. Die Kundin steckte es ein – und versehentlich auch ihre 10 Euro wieder dazu.

Ich: »Aber meinen Zehner hätte ich schon gerne.«

Kundin: »Den haben Sie schon!«

Ich: »Nein, ganz bestimmt nicht.«

Die Kundin schaute in ihre Geldbörse: »Entschuldigung, aber Sie wissen ja – was Frauen haben, geben sie nicht gern her.«

Ich (verschmitzt): »Ist nicht nur Frauensache. Ich habe ab und zu auch ein einnehmendes Wesen.«

Klaus Dreitz

### Gewitter zur Unzeit

*Sommergewitter. In der Regel ein erfrischendes Schauspiel. Solange es sich lediglich über uns in Wolkengebirgen tummelt. Peinlich wird's dann, wenn es sich infam in einen verstauchten Bauch verirrt.*

*Es war der 21. Juni 1948, der Tag der Umstellung von Reichsmark auf Deutsche Mark. Ich war Anfang 20 und hatte tags zuvor feuchtes Schwarzbrot erwischt, der Hunger hätte auch Stiefelsohlen reingetrieben. Jedenfalls stand ich eingezwängt zwischen Menschenmassen in einer total überfüllten Straßenbahn, als das Unvermeidliche geschah: eine Sturmböe aus meinem Bauch übertönte gemein und gekonnt das Gerumpel der Bahn. Grinsen ringsum. Ein Königreich für ein Mauselloch! Dann ein leichter Stupser an meinem Arm. Ein Mann in abgerissenem Feldgrau war's, offensichtlich ein Spätheimkehrer. Mit kräftiger und fröhlicher Stimme jubelte er los: »Dunnewedder, Freilein! Däss wor nu anner af di alde Währung! Und nied solchene Gschidzn häddn Sie in Gräich eingdli gwiner mään!«*

Emma Mayer

# Bilder-Geschichten wie Liebe auf den zweiten Blick

Der Fotograf Erich Malter



■ Er ist ein Sucher und mehr noch ein Finder. Erich Malter (49) möchte den idealen Moment abpassen und sich dafür alle Zeit der Welt nehmen. Warten, bis eine Situation so dicht ist, dass er sie – wie Bresson einmal gesagt hat – »nur einrahmen muss«. Das gelingt ihm häufig, aber für seinen Geschmack viel zu selten.

Am liebsten ist der Erlanger mit der kleinen Leica unterwegs, nähert sich unauffällig und zurückhaltend seinen Themen und den Menschen. Die Bilder, die er einfängt, sind nicht grell und sie entblößen keinen. Vielmehr sprechen sie von der Liebe auf den zweiten Blick und verführen den Betrachter, auf ihnen spazieren zu gehen. Wandern und entdecken – den unbekanntem Alltag genauso wie fremde Kontinente.

Erich Malters Begeisterung für Geschichte und Geografie, für andere Völker und ihre Gesellschaftsentwürfe spiegelt sich da. Auf den Reisen nach Nepal, China und Lateinamerika zeichnet er eindrucksvolle Porträts von Land und Leuten – wie zum Beispiel von den Straßenkindern von Bogotá. »Die leben alle nicht mehr«, sagt der Fotograf. Schnüffler-Schicksal. Ein nüchterner Blick, gepaart mit großer Bewunderung für die »kleinen umtriebigen Leutchen« in den gebroche-

nen Gesellschaften, aus deren Elend plötzlich Solidarität wächst und machtvoller Wille sogar Präsidenten zum Teufel schicken kann.

Am Schreibtisch hocken, wenn soviel in der Welt passiert? Undenkbar für Malter. Nach Kaufmannslehre und Betriebswirtschaftsstudium ist er Fotograf geworden, arbeitete zunächst für die Erlanger Nachrichten und seit 15 Jahren freiberuflich. Kunst gehört zu seinen Schwerpunkten – unter anderem Figurentheater-Festival, Bundeswettbewerb Jugend musiziert, Ausstellungen verschiedener Museen –, dazu kommen Wirtschaftsfotografie und gelegentliche Zeitungsrbeit.

Dass ein einziges Bild eine Geschichte einfängt? Unwahrscheinlich, meint Erich Malter. Die bestehe immer aus mehreren Aspekten und einem Prozess. »Mensch, wenn ich mehr Zeit hätte...«, seufzt er. Es gäbe so viel zu erzählen über unsere Welt: Mehr sehen, intensiver wahrnehmen, die wahren Bilder suchen und finden.

Text: **Gabi Pfeiffer** – Reporterin bei den Nürnberger Nachrichten





**1 Hans Grander**

Alter: 50 Jahre Beruf: Angestellter (handw.)  
 Engagiert seit: 1982 Wo: Kindergarten, Kirche  
 Wie: Krankenpflege



Nervfaktor 4 Spaßfaktor 6  
 Feedback 8 Würdigung 5

Es gibt einen inneren Antrieb, das Umfeld zum Wohl der Gemeinschaft mitzugestalten. Mittragen und auch getragen werden müssen, stärker sein als Machtstreben oder Profilierung. Ohne Ehrenamtliche wäre unsere Gesellschaft ein ganzes Stück ärmer.

**2 Teresa Töpfer**

Alter: 66 Jahre Beruf: Rentnerin  
 Engagiert seit: 2002 Wo: FiNaH  
 Wie: Besuchsdienst



Nervfaktor 4 Spaßfaktor 7  
 Feedback 6 Würdigung 7

Es ist eine sinnvolle Art, die Zeit zu nutzen, und es ist schön, die Freude und Dankbarkeit der Menschen zu spüren, denen man hilft, bzw. die man besucht. Negativ ist, dass man beim Einsatz mit dem eigenen PKW im Falle eines Unfalls nicht abgesichert ist.

**3 Elfriede Denk**

Alter: 57 Jahre Beruf: Kaufruff  
 Engagiert seit: 2004 Wo: Kleiderkammer/Wärmestube  
 Wie: Kleiderausgabe



Nervfaktor 1 Spaßfaktor 10  
 Feedback 8 Würdigung 9

Ich wollte etwas Sinnvolles unternehmen da ich durch die Familie und den Beruf nicht mehr sehr belastet bin. Neben der Kleiderausgabe konfrontieren mich die Leute oft mit ihren persönlichen Problemen und sind sehr dankbar, wenn man ihnen zuhört. Ich fühle mich keinesfalls als die Dumme, da ich auch etwas bekomme.

**4 Ingrid Vestner**

Alter: 59 Jahre Beruf: Bankangestellte  
 Engagiert seit: 2002 Wo: Nürnberger Tafel  
 Wie: Lebensmittel ausgeben



Nervfaktor 3 Spaßfaktor 8  
 Feedback 9 Würdigung 10

Ich wollte in meinem Vorruhestand außer Hausarbeit noch etwas Sinnvolles für die Gemeinschaft tun und war begeistert von der Idee. Auch wenn die Arbeit manchmal sehr anstrengend ist, bin ich doch froh, dass wir diesen bedürftigen Menschen helfen können. Die meisten sind auch sehr dankbar und freundlich zu uns.

**5 Marga Schlehlein**

Alter: k.A. Beruf: Friseurmeisterin  
 Engagiert seit: 2004 Wo: Wärmestube  
 Wie: Haare schneiden



Nervfaktor 1 Spaßfaktor 10  
 Feedback 9 Würdigung 10

Ich mache es gerne, mir macht es Freude und ich kann nur empfehlen, sich zu engagieren. Die Leute warten jede Woche auf mich und es ist mir fast peinlich, wenn ich in Urlaub gehen will. Ich habe dadurch eine Abwechslung und Spaß und ich finde, man sollte auch was Gutes in seinem Leben tun.

**6 Joana Stümpfig**

Alter: 26 Jahre Beruf: Diplomingenieurin  
 Engagiert seit: 2004 Wo: O Pequeno Nazareno e.V.  
 Wie: Öffentlichkeitsarbeit



Nervfaktor 5 Spaßfaktor 9  
 Feedback 9 Würdigung 7

Ich empfinde mein Privileg, in einem reichen Land geboren worden zu sein, als Verpflichtung, denen zu helfen, die diese Privilegien nicht genießen können und sich aus eigener Kraft nicht helfen können. Als Arbeitssuchende würde ich mich auch gerne beruflich im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit engagieren.

**7 Heidemarie Müller**

Alter: 63 Jahre Beruf: Bautechnikerin  
 Engagiert seit: 2003 Wo: Straßenkreuzer  
 Wie: Vertriebsmitarbeit

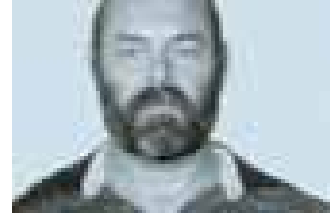


Nervfaktor 3 Spaßfaktor 6  
 Feedback 6 Würdigung 10

Ich wollte in meiner Heimatstadt einen sozialen Beitrag leisten. Ich lerne viel über andere Menschen, die in gänzlich anderen Verhältnissen leben; man wird nachsichtiger. Oft ist die Arbeit sehr lustig, auch mal zum Heulen. Manchmal nerven die ständigen Forderungen und die Opferrolle der Betroffenen.

**8 Dieter Hartung**

Alter: 63 Jahre Beruf: Techniker  
 Engagiert seit: 1990 Wo: Rumänien + Bosnien  
 Wie: Aufbauarbeit



Nervfaktor 1 Spaßfaktor 9  
 Feedback 8 Würdigung 8

Ich bin auch Flüchtling. Meine Frau wurde auf der Flucht geboren. Wir haben beide Freude daran, denen zu helfen, die ähnliche Schicksale erleiden. Mein Engagement gibt mir Glücksgefühle, besonders wenn ich die Kinder sehe, wie sie sich freuen. Jetzt wollen wir in Vukovar ein Internet-Café einrichten, damit Jugendliche Kontakt bekommen und den gegenseitigen Hass überwinden.

**9 Ilka-Maria Mertel**

Alter: sehr reif Beruf: Pensionärin  
 Engagiert seit: 2004 Wo: Straßenkreuzer  
 Wie: Vertriebsmitarbeit

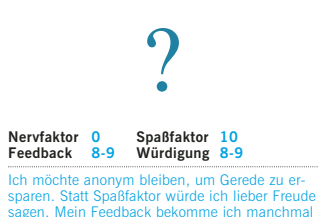


Nervfaktor 5 Spaßfaktor 5  
 Feedback 5 Würdigung 5

Ich bin schon immer ein Arbeitstier gewesen und brauche Menschen um mich. Ich respektiere die Leute und werte nicht, jeder hat sein Leben zu leben. Ob es für die Gemeinschaft wichtig ist muss jeder für sich selbst entscheiden. Dank erwarten soll man nicht, er kommt aber meistens – Gott sei Dank – von anderer Seite, wo man ihn nicht erwartet hätte.

**10 anonym**

Alter: anonym Beruf: praktischer Arzt  
 Engagiert seit: 2002 Wo: Wärmestube Fürth  
 Wie: Medizinische Versorgung



Nervfaktor 0 Spaßfaktor 10  
 Feedback 8-9 Würdigung 8-9

Ich möchte anonym bleiben, um Gerede zu ersparen. Statt Spaßfaktor würde ich lieber Freude sagen. Mein Feedback bekomme ich manchmal auf sehr eigenwillige Art: Wenn sich ein Patient z.B. bedankt, dass sein Wunde verheilt ist und mir ein Spielzeugauto schenkt. Ohne das Ehrenamt geht vieles nicht. Ich würde mir mehr politischen Willen wünschen, der Bedingungen schafft, die ein sinnvolles Arbeiten ermöglichen und das Ehrenamt besser in den Alltag integrieren. Etwa durch die Freistellung von der Arbeit für das Ehrenamt oder unbezahlten Urlaub. Man engagiert sich schließlich in seiner Freizeit.

**11 Jochen Banzhaf**

Alter: 67 Jahre Beruf: Restaurantfachmann  
 Engagiert seit: 2002 Wo: Straßenkreuzer+Stadtmission  
 Wie: Kochen



Nervfaktor 0 Spaßfaktor 10  
 Feedback 10 Würdigung 4

Erst hat mich die Ilse Weiß vom Straßenkreuzer angesprochen, ob ich nicht für das Magazin Rezepte machen will. Daraufhin hat mich ein Diakon gefragt, ob ich Lust hätte, in der Stadtmission zu kochen. Das mache ich also seitdem auch und ich kann's nur empfehlen: Es ist eine Freude zu sehen, wie die Leute inzwischen mitmachen, offener werden oder sogar Rezepte mit mir besprechen. Am schönsten ist es, wenn dann einer kommt und sagt: «Massder, is was zu tun? Kann i Kartoffeln schliern?»

**12 Richard Gelenius**

Alter: 57 Jahre Beruf: Dipl.-Verwaltungswirt  
 Engagiert seit: 1978 Wo: Schwarzes Kreuz e.V.  
 Wie: Christliche Straffälligenhilfe



Nervfaktor 5 Spaßfaktor 6  
 Feedback 8 Würdigung 4

Wir bezeugen mit unserem Angebot unseren Glauben an Jesus Christus, betreuen und helfen Inhaftierten und Haftentlassenen. Auch wenn die öffentliche Meinung oft recht negativ ist, verdienen diese Menschen unsere Zuwendung und Begleitung. Demokratie lebt aus dem Ehrenamt und es sollte für jeden zur Verpflichtung gehören. Das jahrelange Engagement hat mein Leben bereichert.

Etwa 37 Prozent der Nürnbergerinnen und Nürnberger über 14 Jahre engagieren sich ehrenamtlich. Jede und jeder bringt dabei im besten Sinne seine Fähigkeiten, seine Fertigkeiten und auch eigenen Wünsche ins Spiel. Setzt also in gewisser Weise seine Persönlichkeit auf eine Karte. **12 EHRENAMTLICHE DECKEN AUF, WIE VIEL FREUDE IHNEN IHR EINSATZ MACHT, WAS NERVT, GLÜCKT ODER NIE GEWÜRDIGT WIRD.** Im nebenstehenden Interview erklärt Thomas Röbbke dazu, warum manche Karten für ein zufriedeneres Engagement dringend neu gemischt werden müssten.

# Wer Verantwortung trägt, soll auch mitentscheiden

Wer kennt es nicht, das ZAB, das Zentrum aktiver Bürger. Es bietet 350 Ehrenamtlichen eine Aufgabe und damit vielen Projekten ihre Basis. Dr. Thomas Röbbke hat das ZAB 1997 gegründet. Seit Mai 2003 ist der Sozialplaner Geschäftsführer des »Landesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement in Bayern«. **EIN GESPRÄCH ÜBER DUMME UND SCHLAUE, DIE KULTUR DES ENGAGEMENTS UND EINE SCHNECKE NAMENS FORTSCHRITT.**

**SK:** *Wo man hinschaut, engagieren sich vor allem Frauen für andere. Sei es bei der Tafel, im Kindergarten oder in Altenheimen. Sind Frauen bessere Menschen?*

**Thomas Röbbke:** Das stimmt so nicht. Es sind sogar mehr Männer als Frauen aktiv. Nach dem Freiwilligensurvey von 2004 sind in Bayern 40 Prozent der Männer und 35 Prozent der Frauen über 14 Jahre engagiert. Allerdings dominieren die Männer eher im Sportbereich oder etwa bei der Freiwilligen Feuerwehr. Sie besetzen auch die meisten Vorstandsposten in den Vereinen. Frauen sind wiederum häufiger in der Familie engagiert, bei der Pflege von Angehörigen oder der Erziehung der Kinder. Das taucht dann in der Statistik gar nicht auf.

**SK:** *Sie sagen bürgerschaftliches Engagement statt Ehrenamt. Warum?*

**Röbbke:** Ehrenamt klingt etwas verstaubt. Den meisten Leuten geht es weder um Amt noch Ehre. Man ist freiwillig für andere tätig. Es geht um die freie Entscheidung, und dass man sich in bestimmten Bereichen engagieren möchte.

**SK:** *Ohne freiwilliges Engagement würde vieles nicht mehr funktionieren.*

**Röbbke:** Man braucht das nur mal auszurechnen. Etwa 20 Millionen Bundesbürger engagieren sich im Schnitt 4 bis 5 Stunden die Woche. Macht rund 100 Millionen Stun-

denwöchentlich, bei 10 Euro Stundenlohn wäre das eine Leistung von 52 Milliarden Euro im Jahr. Der ganze Sportbereich zum Beispiel lebt von Menschen, die sich einbringen. Das soziale und kulturelle Leben wäre deutlich ärmer.

**SK:** *Sind Ehrenamtliche nicht trotz solcher großer Zahlen politische Leichtgewichte?*

**Röbbke:** Lange Zeit hieß es, man tut Gutes und redet nicht darüber. Erst in den letzten Jahren sind die Leute selbstbewusster geworden. Man legt die falsche Bescheidenheit ab.

**SK:** *Aber sind Ehrenamtliche nicht die Dummen, die für andere leidige Aufgaben erledigen – und das auch noch ohne Lohn?*

**Röbbke:** »Du bist doch blöd!«, bekommen tatsächlich Ehrenamtliche zu hören. Dabei wird übersehen, wie viel Freude das Engagement macht. Es ist ein Baustein in einem vielfältigen Leben. Es kann von Idealismus motiviert sein oder etwa von dem Bedürfnis, die Zeit nach dem Erwerbsleben zu füllen. Zu jedem Motiv gehört aber immer die Balance, etwas für andere und gleichzeitig für sich selbst zu erreichen. Wenn zum Beispiel ältere Leute in Kindergärten vorlesen, können sie das intensive Gefühl von Enkelkindern erleben, die sie vielleicht viel zu selten sehen.

**SK:** *Steckt dahinter also die Sehnsucht nach mehr als schnödem Mammon im Leben?*



**Röbbke:** Natürlich braucht man Geld zum Leben. Aber immer mehr Menschen spüren, dass andere Werte genauso wichtig sind. Auch da, wo Armut wächst und Menschen Angst haben, rausgekickt zu werden oder Familien massiv unter Druck stehen, entstehen neue Formen der gegenseitigen Hilfe, zum Beispiel Tauschringe oder der AWO Sterntaler. Da bilden sich soziale Netzwerke, mit denen sich jemand etwas leisten kann, was sonst nicht ginge. Das ist sozialer Reichtum. Wir brauchen viel mehr solche nachbarschaftliche Hilfe.

**SK:** *Wo sehen Sie also die Zukunft des Ehrenamts?*

**Röbbke:** Wir brauchen eine Kultur, in der es normal ist, sich zu engagieren. Auf gleicher Augenhöhe wie Hauptberufliche dabei zu sein. Wer Verantwortung trägt, soll auch mitentscheiden. Um da weiterzukommen, brauchen wir aber Infrastrukturen. In den USA, wo sich viel mehr Menschen bürgerschaftlich einsetzen, gibt es zum Beispiel Freiwilligenmanager an jeder größeren sozialen und kulturellen Einrichtung, die Ehrenamtliche werben und betreuen. Hierzulande sehe ich aber auch ein wachsendes Interesse. Der Fortschritt ist eben eine Schnecke.

Interview: Ilse Weiß  
Foto: Gerd Grimm



### Ein Tusch für Rolf Althammer!

»Etz is er widder wer, etz is er widder wer,  
er fängt ganz neu oh – dank dem  
Straßenkreuzer.«

So beginnt eine Ballade des Nürnberger Musikers Rolf Althammer, in der er den Werdegang eines Straßenkreuzer-Verkäufers vom »Billigfusl« über Jobverlust bis hin zum »er kummt widder auf die Füß« besingt. Seit Jahren spielt der 36-jährige Angestellte mit Begeisterung Schlagzeug und Gitarre, hat sich letztes Jahr zum ersten Mal beim Bardentreffen auf der Straße behauptet und jetzt seine zweite CD produziert. Das »Straßenkreuzer-Lied« ist natürlich darauf zu hören – oder live beim nächsten Bardentreffen Ende Juli!

### KuNO-Frauen verhelfen zu warmen Füßen

Frieda Wenning und ihre Freundinnen vom Kaffeetreff im KuNO (Kulturladen Nord Wurzelbauerstraße) haben an Weihnachten zehn paar Socken in den Briefkasten der Wärmestube geworfen. Das ist ja nun schon eine Weile her, aber diese Strümpfe waren so besonders, dass sie es auch im Sommer verdienen, erwähnt zu werden: alle selbst gestrickt, warm und kuschlig. Danke an die Strickerinnen, die sehr viel Zeit aufgewendet haben, um Wärmestubenbesuchern zu warmen Füßen zu verhelfen. Da wird's einem sogar warm ums Herz.

### Anpff: Auf zum »Cup der guten Hoffnung«

So nennt sich das 1. Fußballturnier Nürnberger Wohnungsloseneinrichtungen – und die Teams von Stadtmission, Caritas, Heilsarmee, Stadt Nürnberg, Straßenambulanz und natürlich der Wärmestube werden dem Publikum zeigen, dass Arme auf dem Bolzplatz so wenig ins Abseits geraten wollen wie andere Kicker auch.

Bei 2x10 Minuten Spieldauer auf dem Kleinfeld müssen die acht Teams mit je sieben Feldspielern dabei gehörig auf Trab sein, um weiterzukommen.

Das Turnier wird am 23. Juli ab 9 Uhr auf dem Sportplatz der Wilhelm-Löhe-Schule an der Deutschherrnstraße ausgetragen. Natürlich müssen die Zuschauer nicht darben: Das Haus Großweidenmühlstraße übernimmt den Grill für kleine Würstchen und große Steaks, das Domus Misericordiae verkauft nichtalkoholische Getränke.

### Mobiles Büro für Udo

Udo Kuznia hat sich im letzten Heft mit seinem 1-Euro-Job in der Wärmestube als »Mädchen für alles« vorgestellt. Inzwischen ist die Maßnahme beendet und kann nicht verlängert werden. Was Udo nicht hindert, seine PC-Kenntnisse weiter ausbauen zu wollen. Deshalb sucht er einen gebrauchten PC, am liebsten ein Notebook, mit dem er überall arbeiten kann.

Kontakt über das Büro des Straßenkreuzers: 0911 / 459 76 36 oder [strassenkreuzer@t-online.de](mailto:strassenkreuzer@t-online.de). Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

### Bart ab und Haare waschen

Die Besucher der Wärmestube freuen sich über Bartschneider, Rucksäcke, Herrenunterwäsche, Herrenschuhe, Turnschuhe, Käppis, Shampoo (auch angebrochene Flaschen!), Schlafsäcke und Zelte für zwei bis drei Leute sowie Rommé-Karten – für die kleinen Siege und Niederlagen im Leben. Vielen Dank, wenn Sie helfen können! Infos in der Wärmestube, Köhnstraße 3, T.: 0911 / 44 39 62

## Kreuzer-Tipps für gute Unterhaltung ohne einen Cent – Eintritt frei!

### ••• Musik

**Windsbacher Knabenchor:** Eine Motette mit dem Weltklasse-Chor und seinem Leiter Karl-Friedrich Beringer als Ohrenschmaus. 10. Juni, St. Lorenz Nürnberg, 19 Uhr

**Mittags mit Orff:** Schlag 12 Uhr beginnt das »Mittagskonzert« – Carl Orffs »Carmina burana« für Klavier, Schlagzeug und Chor; Ensembleleitung: Klasse Bernd Dietrich der Hochschule für Musik. 15. Juni, Kirche St. Martha, Königstraße 70, Nürnberg, 12 Uhr

**Akkordeon-Klänge vom Feinsten:** Werke von Johann Sebastian Bach, Torbjörn Lundquist, Fritz Dobler und anderen spielt die Klasse Irene Urbach der Hochschule für Musik. 22. Juni, Kirche St. Martha, Königstraße 70, Nürnberg, 19.30 Uhr

**20 Jahre KMK Musikstudio:** Das KMK Musikstudio hat dieses Jahr einen runden Geburtstag. 20 Jahre professioneller Musikunterricht am Grünen Markt in Fürth sind ein Grund zum Feiern. Schüler und Lehrer des Instituts laden Sie ein zu einem Konzert mit allen Facetten. Von Bach bis Robbie Williams ... alles, was Spaß macht, ist dabei. 3. Juli, Kulturforum Fürth, 13 Uhr

**Dozentenkonzert:** Dozenten der Hochschule für Musik spielen Wolfgang Amadeus Mozart: Sonate in e-moll KV 304 für Violine und Klavier sowie Sergej Prokofjew: Sonate in D-Dur für Violine und Klavier; Daniel Gaede Violine, Xuesu Liu Klavier. 3. Juli, Kirche St. Martha, Königstraße 70, Nürnberg, 11 Uhr

### ••• Lesung

**Schreibwerkstatt live:** Mit selbstbewusstem Titel (und viel Lampenfieber) werden die Mitglieder der Straßenkreuzer-Schreibwerkstatt (SWS) einige »gesellige Meisterstücke« vortragen. Komisches, Nachdenkliches – so bunt und verschieden, wie die Verkäufer, Bürgersleut und Schreiblustigen der SWS eben sind. Sich selbst und das, was jeden Donnerstag im Straßenkreuzer-Büro entsteht, präsentieren sie erstmals öffentlich.

14. Juli, »GästeBuch« im Café Löffler K4, Königstraße, Nürnberg, 12.15 Uhr

### ••• Ausstellung

**»Gleichzeitig in Afrika ...«:** Die Ausstellung »Gleichzeitig in Afrika...« stellt mit Fotos, Videos, Installationen und Performances die aktuelle künstlerische Situation in Afrika vor. Afrikanische Künstlergruppen kommen persönlich zu Wort, sie schildern Produktions- und Rezeptionsbedingungen aktueller Kunst in Afrika. 2. Juni, Akademie der Bildenden Künste, Bingstraße 60, Nürnberg, 19 Uhr

### ••• Führung

**»200 Jahre Fürther Straße – der Traum vom Boulevard«:** Die Spaziergänge dauern etwa 1,5 Stunden und beginnen alle 10 Minuten. 6. August, Fürther Straße, U-Bahnhof Gostenhof Nürnberg, Ausgang Kernstraße, 9-16 Uhr

### ••• Kirchweih

**Kirchweih im Museumshof – Abschlussfest:** Figurentheater von Stefan Kügel & Tristan Vogt, Nenningers Kasperl-Theater, Hau den Lukas, Geigenbauer-Kapelle, Francesca Furiosa Mimosa, Bratwürste aus der Pfanne (Heinz Müller) und vieles mehr zum Staunen und Mitmachen. 31. Juli, Stadtmuseum Erlangen, Martin-Luther-Platz 9, 11-17 Uhr

## Die fetten Jahre sind vorbei?

Viele fette Jahre haben die deutsche Politik träge gemacht – mit dem Ergebnis, dass uns ein Schuldenberg erdrückt und immer mehr Bürgern schwere Zukunftsängste die Luft rauben. Das meint der Nürnberger Dieter Burgmann. Einer, der aktiv dabei war, als die vermeintlich besseren, weil grünen Zeiten anbrachen. Heute ist er enttäuscht: **FÜR DIE GERECHTE VERTEILUNG VON ARBEIT UND EINKOMMEN »GIBT ES KEINE LOBBY«.**

Selbst Josef Ackermann, Vorstandspräsident der Deutschen Bank, muss 2004 mit fast 10% weniger Einkommen auskommen. Bei den verbleibenden 10 Millionen wird er dennoch keinen 1-Euro-Job suchen. Die 30 größten börsenorientierten Unternehmen Deutschlands haben ihre Gewinne 2004 auf 35,7 Milliarden Euro verdoppelt und dabei 35000 Stellen abgebaut.

Im gleichen Jahr hat Deutschland den höchsten Exportüberschuss aller Zeiten erreicht, trotz der angeblich viel zu hohen Arbeitskosten. Die Managergehälter haben schwindelnde Höhen erreicht. Den meisten Menschen in diesem Lande geht es gut und viele leben im Überfluss.

**Die 2/3 Gesellschaft** haben wir Grünen im Bundestag damals der Regierung Kohl vorgehalten, aber es bedurfte erst der rot-grünen Koalition unter Kanzler Schröder, sie so richtig umzusetzen. Damit die Kosten gering bleiben, werden die Arbeitslosen an das Existenzminimum gedrückt und mit Zumutbarkeitsregelungen schikaniert. Mit der nun seit 20 Jahren praktizierten Umverteilung vom unteren zum oberen Drittel soll das Wirtschaftswachstum angekurbelt werden.

Das wird noch immer von den neoliberalen Heilslehrern als einzige Lösung angepriesen und von den Politikern nachgebetet, ob nun Bundespräsident, Kanzler, Fischer, Merkel oder Stoiber. Doch die Zahl der Arbeitslosen steigt.

**Die Arbeitslosigkeit ist das Ergebnis von 50 Jahren Rationalisierung.** Man sehe nur, wie wenig

Leute heute an einer Baustelle arbeiten und wie viele 1950!

Die mit der Globalisierung verstärkte Verlagerung von Arbeit ins Ausland kostet zusätzlich tausende von Arbeitsplätzen.

Um beides auszugleichen und die Arbeitslosigkeit abzubauen, bräuchten wir wieder Wachstumsraten von 6 – 7% über Jahre. Dadurch würde sich die Produktion in etwa 14 Jahren verdoppeln. Rund 45 Mio Pkw fahren heute in der BRD, 2020 dann 90 Mio?

**Wer soll das Zeug noch alles kaufen?** Der Staat ist hoch verschuldet. Statt in den (7) fetten Jahren zu sparen, wie es Josef dem Pharaon empfohlen hat (Moses 1 Kapitel 41), wurde im Glauben an ewiges Wachstum ein riesiger Schuldenberg angehäuft, sodass in den (7) mageren Jahren durch die Sparmaßnahmen die Krise noch verschärft wird. Die Investitionen von drei Milliarden, die Schröder beim »Jobgipfel« versprochen hat, gleichen dies bei weitem nicht aus. Arbeitslosigkeit und Sozialabbau zwingen immer mehr Bürger zu sparen. Wie soll da die Inlandsnachfrage steigen? Andererseits ist Wirtschaftswachstum in solchem Ausmaß auch ökologisch nicht mehr vertretbar, denn es bedeutet ständig steigende Belastung der Umwelt und Verschleuderung der immer knapper werdenden Rohstoffe.

**Wir haben kein Kapazitäts- sondern ein Verteilungsproblem für Arbeit und Einkommen!**

Das Wirtschaftsvolumen der Bundesrepublik ist gewaltig und reicht aus, alle Menschen dieses Landes gut zu versorgen! Durch

deutliche Arbeitszeitverkürzung könnten Arbeitsplätze für alle geschaffen werden. Arbeitszeitverlängerungen, die von Staat und Unternehmen durchgesetzt werden, gehen genau in die falsche Richtung. Angesichts der internationalen Konkurrenz lässt sich Arbeitszeitverkürzung jedoch nicht mit vollem Lohnausgleich erreichen. Umverteilung zugunsten der niederen Einkommen ist notwendig. Weg vom prozentualen Ansatz!

**Ökologische Politik muss immer eine soziale Politik sein!** Das war mein Wahlspruch, solange ich für grüne Wirtschaftspolitik geworben habe. Denn sonst wird ständig die soziale Frage und die Arbeitslosigkeit gegen die Ökologie ausgespielt.

Man betrachte nur die aktuelle Feinstaubdiskussion.

Lieber Lungenkrebs als der Wirtschaft weh zu tun meint der Wirtschaftsminister.

Die gerechte Verteilung von Arbeit und Einkommen ist eine wichtige ökologische Forderung gegen den Wachstumswahn! Aber dafür gibt es keine Lobby. Selbst die Gewerkschaften und ihre Mitglieder passen bei der Forderung nach Einkommensumverteilung.

Solange das untere Drittel, Arbeitslose und sonstige Verarmte sich nicht massiv wehren, wird es keine Bereitschaft zu Veränderung geben.

Es bleiben aber große Zweifel, ob die Ausbeutung von Mensch und Natur in dieser kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu überwinden ist.

Foto: **Walter Grzesiek** – Redaktionsleiter der Hersbrucker Zeitung

**Vor 25 Jahren war der Maschinenbauingenieur und MAN-Betriebsrat Dieter Burgmann (64) einer der Gründer der Grünen-Partei. Der Nürnberger, der heute in Hohenstadt (Pommelsbrunn) wohnt, gehörte mit Petra Kelly zu den Gründern der Partei, saß mit ihr im Bundestag. 1999 verließ er die Grünen wegen ihrer Zustimmung zum Bundeswehreinsetz im Kosovo.**







## Das Kreuzerrätsel

1. Das ist nix für den Gerch, das ...
2. Schon Karl der Große wollte den Main mit ihr verbinden
3. Als er heuer zum 250. Mal rief, war wieder Hopfen und Malz verloren
4. Das gehört in Franken angeblich auf jede Suppe
5. Auch ohne Ruhm bleibt er der 1. bei den Fans
6. Jeder Otto hätte darin rein buchstabenmäßig schon einen Vierer
7. Es könnte auch eine Fehlgeburt sein, doch im Frankenland ist es das stille Örtchen
8. Vielseitiges Material: dick oder dünn, gebohrt und oft vorm Kopf
9. Ihr Stich ist schmerzhaft und süß zu haben
10. Ihre Zukunft wird im Nürnberger Rat immer wieder auf eingefahrenen Gleisen diskutiert
11. Diese Firma prägt Erlangen bis heute
12. In ER tagt er im Hochhaus, in N überm Lochgefängnis, in FÜ abends mit Lichterkette
13. Ein Ausruf für »erstaunlich« und ein Dorf bei Gunzenhausen
14. Diese jugendstilvolle Perle liegt schon zu lange trocken
15. Manche haben zu viel davon auf den Rippen, andere bekommen ihres ab – auch belastend!

(Ö=OE; Ü=UE; ß=SS)

Die letzten Buchstaben ergeben von oben nach unten das Lösungswort!

Die Lösung des letzten Rätsels lautete »Männleinlaufen« (Kolosseum, Koala, Menschenrechte, Wagen, Mittelelfranken, Tal, Stadtgrenze, unfrei, Adrenalin, Nützel, Arena, Kalau, Lichtenhof, Narbe, Chörlein). Wir gratulieren den Gewinnern Edeltraud Mauruschat, Manfred Loehning und Alexander Diezinger, die jeweils »Das Spielebuch« von Erwin Glonegger gewonnen haben.

Autor: **Norbert Weinzierl** – Unternehmer und ehrenamtlicher Mitarbeiter im Straßenkreuzer-Vertrieb

Foto: Comedie Fürth



**Wir verlosen diesmal herrlich anstrengende Abende für die Lachmuskeln und viel Spaß fürs Gemüt: Mit 3x2 Karten für die Comödie Fürth, gültig für eine Vorstellung im Herbst (ab September 2005).**

Lösung bitte bis 25. Juli 2005 per Post, Fax oder Mail ins Redaktionsbüro des Straßenkreuzer Glockenhofstr. 45, 90478 Nürnberg  
 Fax 0911 / 431 86 71  
 Mail: [strassenkreuzer@t-online.de](mailto:strassenkreuzer@t-online.de)  
 Viel Glück!

Straßenkreuzer – Das Sozialmagazin

Jahrgang 12 / Heft 3 / Mai 2005

Herausgeber:  
Straßenkreuzer e.V.  
Glockenhofstr. 45, 90478 Nürnberg  
Tel. (0911) 459 76 36, Fax 431 86 71  
e-mail: strassenkreuzer@t-online.de  
www.strassenkreuzer-online.de  
Vorstand: Peter Meusch, Norbert Kays,  
Dieter Maly und Konrad Pfab

Der Straßenkreuzer ist Mitglied im  
»Bundesverband soziale Straßen-  
zeitungen e.V.«

Chefredakteurin: Ilse Weiß  
Sprecher der ehrenamtlichen Redaktion:  
Walter Grzesiek und Thomas Meiler

Redaktionelle Mitarbeit:  
Dieter Burgmann, Sharon Chaffin,  
Herbert Fuehr, Waldemar Graser,  
Karin Henjes, Martina Hildebrand,  
Klaus Hillingmeier, Mathias Junginger,  
Christine Kammerer, Hans-Peter  
Kastenhuber, Emma Mayer, Gabi  
Pfeiffer, Elisabeth Porzner-Reuschel

Fotos:  
Karlheinz Daut, Gerd Eckardt, Roland  
Fengler, Gerd Grimm, Walter Grzesiek,  
Stefan Hippel, Bernhard Huber, Mathias  
Junginger, Erich Malter, Norbert Quatro,  
Peter Roggenthin, Petra Simon, Ilse  
Weiß, Hans-Joachim Winckler

Titel: Ursula Vollmond  
Comic: Tobi  
Zeichnungen: Inge Kolbe  
Rätsel: Norbert Weinzierl

Schreibwerkstatt:  
Peter Aures, Klaus Dreitz, Emma Mayer,  
Bertram Sachs, Martina Tischlinger,  
Inge Tusjak, Ruth Veth, Kerstin Wieland

Manuskripte sind nach Absprache mit  
der Redaktion willkommen.  
Rücksendung nur gegen Rückporto.  
Namentlich gekennzeichnete Artikel  
geben nicht unbedingt die Meinung der  
Redaktion wieder.

Gestaltung:  
Gillitzer Werbeagentur  
www.gillitzer.net

Druck:  
Bollmann Druck GmbH,  
R.-Diesel-Str. 3, 90513 Zirndorf  
Auflage: 20.000

Vertrieb:  
c/o Wärmestube, Köhnstraße 3,  
Tel. 0911/431 98 23,  
90478 Nürnberg  
Ausgabestelle Domus:  
Pirckheimerstr. 12  
Ausgabestelle Fürth:  
Wärmestube, Hirschenstr. 41

Mitarbeiter/-innen im Vertrieb:  
Elisabeth Eigler, Erich Gabler, Walde-  
mar Graser, Norbert Kays, Udo Kuznia,  
Ilka-Maria Mertel, Heidemarie Müller,  
Konrad Pfab, Johanna Rausch, Norbert  
Weinzierl

Anzeigenannahme und -verwaltung:  
Gillitzer Werbeagentur  
Tel. (0911) 300 51 58, Fax 300 51 59  
gillitzer@gillitzer.net  
Großweidenmühlstr. 21,  
90419 Nürnberg  
Derzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 11

Spendenkonto:  
LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft  
eG, Kto.-Nr. 105 119 332,  
BLZ 750 903 00  
Bei Spenden bis 50 EUR genügt der  
Überweisungsschein als Steuerbeleg.  
Bitte weisen Sie darauf hin, wenn Ihre  
Spende nicht veröffentlicht werden soll.

Verkaufspreis 1,60 EUR (davon 90 Cent  
für die Verkäufer/-innen)

**Der nächste  
Straßenkreuzer erscheint  
am 19. August 2005.  
Anzeigenschluss: 1. 8. 2005**





## Gerhard Schlechta *erst Bäcker, heute Pfarrer*

### Sind Sie ein humorvoller Mensch?

Humor kann verschieden sein und jeder versteht diesen auch etwas anders. Aber ich meine schon, dass ich ein humorvoller Mensch bin.

### Was war Ihr schönstes Erlebnis?

Das ist ganz klar. Für mich war es heuer am schönsten, als in Rom der neue Papst Benedikt auf den Balkon trat. Es war ein großer Freudentag für mich. Da ich viel mit Jugendgruppen nach Rom fahre, hoffe ich, dass wir ihn auch einmal näher sehen können.

### Welche Entscheidung war bisher die schwierigste in Ihrem Leben?

Als Spätberufener meinen Beruf aufzugeben und einen Neuanfang zu machen – ohne zu wissen, wie es ausgeht. Es war ein Schritt in das Ungewisse – schaffe ich es überhaupt – will Gott mir einen Dienst übergeben in seiner Kirche – ist es meine Berufung oder ein Wunsch!

### Was ist Ihr größter Wunsch?

Sicherlich wie jeder sagt: Gesundheit. Aber ich denke mir – mein größter Wunsch wäre, die jungen Menschen mehr begeistern

zu können für unseren Glauben, sie wieder in die Kirche bringen zu können.

### Worüber haben Sie zuletzt herzlich gelacht?

Ich musizierte mit einem Mitbruder. Als er bei seiner Flöte das »Wasser« durchblasen wollte, kam ein merkwürdiger Pfeifton heraus. Mein Hund kam sofort und wollte die Flöte haben. Der Grund dafür: Es war der gleiche Ton, den sein Spielzeug von sich gibt. Musik konnten wir nicht mehr machen. Der Hund winselte – und wir konnten vor Lachen nicht mehr spielen.

### Was würden Sie tun, wenn Sie nur noch kurze Zeit zu leben hätten?

Auf jeden Fall die »letzten Dinge« regeln. Ich bin ein Mensch, der gerne plant, daher wäre es mir auch wichtig, mit meinem Bruder alles abzustimmen (wer bekommt was, wo werde ich beerdigt, wie soll es ablaufen usw.). Mir ist auch wichtig, dass ich mit Gott im Einklang den letzten Schritt gehen kann.

### Wer ist Ihrer Meinung nach wirklich arm?

Ein Mensch, der nur jetzt und hier lebt und nicht an das Leben nach dem Tod glaubt.

### Welche Frage würden Sie nie beantworten?

Ich denke, das ist sehr allgemein gefasst. Das kann ich so im Moment nicht beantworten.

### Was würden Sie jemand raten, der ganz unten ist?

Es gibt kein ganz unten. Es gibt nur Situationen, in denen man meint, es geht nicht weiter.

Ein Sprichwort heißt: Immer heiter, Gott hilft weiter! Genau das würde ich diesen Menschen raten. Danach die Situation anschauen und wieder neu beginnen, dann geht es wieder bergauf.

**Gerhard Schlechta war Bäcker und Konditor, bevor er Pfarrer wurde.**

Heute ist er Seelsorger in Fünfstetten, Sulzdorf und Gunzenheim (inklusive Jugendhaus Villa Barbara – mit 35 Gästebetten), außerdem Dekanatsjugendseelsorger für das Bischöfliche Dekanat Wemding. Seine Hobbys: Bayerisches Brauchtum, Musik, Reisen und mit dem Bus fahren. Gründe genug, um unsere Fragen diesmal ein klein wenig zu ändern – Spaß darf sein.

Foto: privat

**Jochen Banzhaf** hat von seinen bislang 67 Lebensjahren 46 in ganz Deutschland als Restaurantfachmann und Koch gearbeitet. Zuletzt sorgte der gebürtige Oberpfälzer im renommierten »Goldenen Posthorn« am Sebalder Platz dafür, dass der Service bestens klappt. Ein Anspruch, den er auch im Straßenkreuzer erfüllt. Unter dem Motto »Aus weniger mach mehr« serviert der Profi leckeres Essen, bei dem eine Prise Fantasie wichtiger ist als eine dicke Portion Euro!



FOTO: PETER ROGGENTHIN

### Die Tatsachen:

Einen »Traum aus 1001 Nacht« nennt Jochen sein Sommergericht. Und er erklärt auch, warum: »Dieses leckere Essen ist 1000-mal einfacher zu kochen als man denkt, es schmeckt traumhaft gut und es wird sicher mehr als einmal auf dem Tisch stehen.« Macht zusammen einen Traum aus 1001 Nacht. Dem ist kein verbaler Nachschlag hinzuzufügen.

### Das Rezept:

#### Kalbsragout mit Aprikosen

500 g Kalbfleisch (Brust o. Bauch)	5,00 EUR
200 g getrocknete Aprikosen	1,20 EUR
100 g rote Zwiebeln	0,50 EUR
Kurkuma, Kreuzkümmel, Sesam	0,40 EUR
1/2 Ltr. Fleischbrühe	0,20 EUR
1/4 Ltr. Sahne	0,40 EUR
Salz, Pfeffer, Mehl, Öl	0,10 EUR

Gesamt: 7,80 EUR, bei fünf Personen je 1,56 EUR

### Los geht's:

Aprikosen in warmem Wasser mit etwas Zitrone ca. 1 Std. einweichen. Dann klein schneiden. Kalbfleischwürfel in Öl mit den roten Zwiebeln anbraten. Mit etwas Mehl einstäuben und mit Brühe ablöschen. Würzen mit Salz, Pfeffer, Kurkuma, Sesam und Kreuzkümmel. Ca. 1 Std. bei mittlerer Hitze kochen lassen. Nach etwa 40 Minuten die Aprikosen dazugeben, am Schluss noch 1/4 Ltr. Sahne dazu. Etwas umrühren und nicht mehr stark kochen lassen.

Dazu schmeckt Reis und rote Linsen.

Das feine Gericht schmeckt auch mit Geflügelbrust. Die Zubereitungszeit verkürzt sich dann enorm. Statt getrockneter kann man natürlich auch frische Aprikosen nehmen.

*Guten Appetit wünscht Jochen!*